

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltele Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Die Gerichtsverhandlungen in Cottbus

Aber die Spremberger Krawalle geben zu erstem Nachdenken Veranlassung.

Zunächst brauchen wir nicht besonders zu betonen, daß wir solche Verfälle auf das Lebhafteste beklagen, da dieselben der Arbeiterbewegung nur Schaden zufügen können. Was soll es heißen, wenn kaum erwachsene Jungen mit rothen Schnupftüchern Unfug treiben, sogenannte sozialdemokratische Lieder singen und allerlei alberne Drohungen ausstoßen.

Zu erklären ist ein solches Benehmen auch nur aus der Trunkenheit, die sich einer größeren Anzahl dieser Jungen an dem Bestimmungstage bemächtigt hatte.

Daß der Krawall selbst mit der Sozialdemokratie nichts zu thun hatte, ist durch die Verhandlungen erwiesen; daß aber auch die jugendlichen Exzessanten gar nicht wußten, was Sozialdemokratie ist, wurde durch den Vorsitzenden des Gerichtshofes bestätigt.

Die Exzessanten waren sämtlich Arbeiter. Diese Thatfache allerdings genügt, daß dieselben von einem großen Theile der Presse den Sozialdemokraten an die Rockschöße gehängt werden. Dagegen können sich diese kaum wehren, da sie in der That in Deutschland allein die Arbeiterinteressen ernsthaft vertreten und somit sämtliche Arbeiter mehr oder weniger, bewußt oder unbewußt, der Sozialdemokratie angehören.

Aber die sozialdemokratische Agitation hat keinerlei Schuld an den Spremberger Krawallen, das ist zur Genüge erwiesen und darauf kommt es für uns bei Besprechung der Gerichtsverhandlungen hauptsächlich an. Wir stehen denselben deshalb ganz unbesungen gegenüber und können somit in aller Ruhe vom strafgesetzlichen Standpunkte aus einige Punkte aus den Beurtheilungen hervorheben.

Es mußte auffallen, daß die wegen geringerer Vergehen und Verbrechen Angeklagten zuerst zur Aburtheilung vor das Landgericht zu Cottbus gebracht wurden, besonders die wegen Aufruhrs bezichtigten. Und später, nachdem über diese „Aufrührer“ das Urtheil gesprochen war, ist erst über die „Führer beim Aufruhr“ vor dem Schwurgericht zu Cottbus verhandelt worden.

So ist das merkwürdige, die öffentliche Meinung verwickelnde Urtheil entstanden, daß das Landgericht eine größere Anzahl der Exzessanten nach § 115 des Strafgesetzbuches wegen Aufruhrs verurtheilt hat, während das Schwurgericht die sogenannten „Räbelsführer“ bei den Exzessen, welche doch mindestens das Gleiche verübt hatten

wie die „Aufrührer“, von der Anklage des Aufruhrs freigesprochen hat.

Daß das Rechtsbewußtsein im Volke durch solche sich widersprechenden Urtheile nicht gehoben werden kann, liegt auf der Hand.

Sehr bedauerlich war es, daß bei den Verhandlungen vor dem Landgericht zu Cottbus die Angeklagten keinen Verteidiger hatten. Wir wissen ja wohl, daß in dem vorliegenden Falle Niemanden dafür die Schuld trifft, als die Angeklagten selbst. Wenn nämlich gewandte Verteidiger, wie sie bei den Schwurgerichtsverhandlungen zugegen waren, ebenso wie dort auch bei den Verhandlungen des Landgerichts Zwischenfragen an die Zeugen gestellt hätten, so wäre schon damals die Glaubwürdigkeit verschiedener der wichtigsten Belastungszeugen derart in Frage gekommen, daß wahrscheinlich das Richterkollegium sich einer milderen Auffassung des ganzen Vorfalles zugeneigt haben würde.

Auch der Herr Vorsitzende des Gerichtshofes beim Landgericht hat auf uns den Eindruck durch die Form der Stellung der Fragen an die einzelnen Zeugen und die einzelnen Angeklagten gemacht, als ob er im Voraus von der Schuld der Mehrzahl der Angeklagten überzeugt gewesen sei, während bei den Schwurgerichtsverhandlungen die Fragen seitens des Herrn Vorsitzenden mit viel größerer Objektivität gestellt wurden.

Ob hieran die Anwesenheit der Verteidiger, die theilweise in sehr geschickter Weise durch eigene Fragestellungen an Zeugen und Angeklagte in die Verhandlungen eingriffen, Schuld war, können wir selbstverständlich nicht behaupten — den Eindruck aber hat es bei uns beim Lesen der Gerichtsverhandlungen gemacht.

So ist es denn auch vorgekommen, daß dieselben Zeugen bei dem Landgerichte anders, belastender für die Angeklagten sich ausgedrückt haben, als vor dem Schwurgericht.

Und dies ist in ganz hervorragendem Maße bei dem Hauptbelastungszeugen, bei dem Sergeanten Dubrich der Fall.

Dieser Herr sollte vor dem Krawalle verschiedene angehende Rekruten, die sich unter den Angeklagten befanden, mit allerlei sonderbaren Rosenamen belegt haben, wie: „Affe“, „Schafskopf“, „Lump“ u. s. w. Daraus wurde die große Erregung der jungen Leute gefolgert, welche in den Exzessen zu allerdings ungehörigem Ausdruck kam. Die ganze Sache erschien aber dann, wenn die Behauptungen des Polizeisergeanten auf Wahrheit beruhten, in viel milderem Lichte.

Bei den Landgerichts-Verhandlungen leugnete der Zeuge Dubrich mit aller Entschiedenheit, daß er solche Ausdrücke gebraucht habe, bei den Schwurgericht-

richtsverhandlungen wurde derselbe Zeuge durch die bestimmten Aussagen anderer von den Verteidigern provoziert Zeugen gezwungen, einzugesuchen, es sei möglich, daß er die betreffenden Schimpfworte gebraucht habe.

Ja, dieser Zeuge erklärte dann auf scharfe Anfragen des Herrn Präsidenten, daß er zugebe, in der Aufregung wohl eins oder das andere Schimpfwort bei der Aushebung ausgestoßen zu haben.

Hierdurch hat der Zeuge Dubrich gerade das Gegentheil von dem gesagt, was er vor dem Landgericht geschworen hat!

Wie nennt man ein solches Gebahren in der Rechtspflege? Wird der Staatsanwalt sich des Falles annehmen? Mühte im Falle einer Verurtheilung dieses Zeugen, das ganze Beweisverfahren gegen die vor dem Landgericht wegen des am 30. April stattgehabten Krawalls Verurtheilten nicht wieder aufgenommen werden? Und würde dann, unter Zuziehung von Verteidigern, das Urtheil nicht viel milder ausfallen, als das kürzlich ausgesprochene?

Das sind Fragen, die sich vom Standpunkte der Rechtspflege unwillkürlich aufdrängen.

Und wir glauben, daß eine bündige, zustimmende Beantwortung derselben sicherlich dem Ansehen unserer Gerichtshöfe nur nützlich sein könnte. —

Fräurig genug aber ist es, daß der „Dummejungenstreich“ zu Spremberg so ungemein viel Staub und zwar recht klebhaften aufgewirbelt hat.

Mögen wir in Deutschland von ähnlichen Exzessen und von ähnlichen Gerichtsverhandlungen verschont bleiben.

## Kaulbars.

Die Mission des Herrn von Kaulbars, dieses Kosaken in Generaluniform, ist vorläufig zu Ende. Sie hat den erwarteten Erfolg nicht gehabt. Man wird in der ganzen Weltgeschichte kaum eine Situation finden, bei der so viel Unverschämtheit aufgewendet worden ist, um ein Volk zu provozieren, und bei der andererseits bei den Provocirten so viel Kaltblütigkeit und Befonnenheit zu bemerken war.

Die Mission des Generals war an sich schon eine echt russische und wurde in echt russischer Weise ausgeführt. Kein Mittel wurde unversucht gelassen. Als Drohungen und Bestechungsversuche nicht zum Ziele führten, da zettelten die russischen Agenten jene Wahlkrawalle an, bei welchen bulgarische Kandidaten verwendet wurde. Auch gelang es ihnen da und dort, die bulgarischen Bauern zu Krawallen zu verleiten. Wollte man dem Kaulbars glauben, so hatte Rußland keine andere Absicht, als die „Freiheit der Wahlen“ zu verbürgern. Kettere Demagogensprüche sind wohl niemals in Szene gesetzt worden, als bei dieser Kaulbars'schen Mission. Was weiß denn ein russischer General von Wahlen überhaupt? In Rußland hat

aus dem Elende ihres armen Lebens zur Sonnenhöhe der Freude und des Genusses emporgerissen werden.

Sie erwartete ein Ereigniß.

Und dieses Ereigniß war endlich gekommen. Als sie heute ein Kleid abließern ging, war sie von einem jungen Manne schüchtern gegrüßt und angeredet worden. In der ersten Ueberraschung hatte sie ihn nicht sogleich erkannt. Erst als er einige Worte weiter gesprochen und in großer Bewunderung mit der einen Hand durch die glatten, blonden Haare gefahren war, während die andere noch immer krampfhaft den Hut hielt, war diese Bewegung ihrem Gedächtniß zur Hilfe gekommen und ihr Gesicht hatte ein helles Lächeln der Freude über dieses unerwartete Wiedersehen überstrahlt.

Anna hatte Ernst Bender, ihren Jugendgespielen, wieder getroffen; nach vierjähriger Trennung war er als Student zurückgekehrt und blieb hier, um Theologie zu studiren. Ihre Gedanken flogen unaufhörlich um seine Person herum. Die Meisterin hatte Recht, wenn sie schalt; Anna fand selber, daß sie heute unaufmerksamer und langsamer als je arbeite. Aber es schien ihr so süß, in Erinnerungen zu verfallen, die sich unmerklich mit Zukunftsträumen verbanden, und während um sie herum die Mädchen die kurze Dämmerstundepause verplauderten, stieg ihr kleines, ereignißarmes Leben vor ihr auf und sie sah ihre Vergangenheit von der Zeit an, als Ernst ihr Kamerad geworden war.

Anna Niemann wußte den Tag noch, an dem sie Ernst zum ersten Male gesehen hatte. Es war mitten im April, kurz nach ihrem zwölften Geburtstage. Die Wohnung neben der ihrer Eltern war von einem Eisenbahnassistenten gemiethet worden, der von außerhalb hin versetzt worden war. Ein großer Möbelwagen stand vor der Thür, an dessen grüner Leinwandbede der Wind zerrie, als wolle er durch den niederlatschenden Regen auf die Möbel werfen. Zwei Ablader stuchten und stritten sich mit einer dicken Frau herum, die mit zorngeröthetem Gesicht im Hausflur stand und mit den Händen durch die Luft fuchtelte. Es war Frau Bender. Beladen mit einer schweren Kiste leuchte ein bleicher, langer Lunge von fünfzehn Jahren an ihr vorüber und streifte sie unabsichtlich. „Du Laifch“, schrie sie auf

## Feuilleton.

### Ein Sprung.

Novelle von Curt Baake.

I.

„Deute überarbeiten Sie sich auch nicht grade, Anna,“ sagte eine kalte, unangenehm klingende Stimme.

Und was machen Sie denn da? Die Spitze muß ja mindestens einen Finger breit tiefer sitzen. Trennen Sie nur alles wieder auf! Das hat aber den Kopf voll mit anderen dummen Gedanken und liefert eine Arbeit, daß es eine wahre Schande ist!“

Die hagere, schwarz gekleidete Frau schleuderte entrüstet das Seidenkleid auf den Schoß des vor ihr sitzenden jungen Mädchens zurück, daß der Stoff sich knitternd aufbauschte und dann langsam zusammensank.

Die Gescholtene hielt demüthig den Kopf gesenkt und erwiderte nichts. Minutenlang herrschte vollkommene Stille in dem großen Zimmer, das in der bleichen Dämmerung des sinkenden Apriltages dalag.

Plötzlich fiel eine Scheere klirrend zu Boden und das Geräusch war eine Erleichterung.

Fünfzehn Mädchen hoben die Köpfe empor wie Pflanzen, die sich vom Druck des Sturmes aufrichten und ein erlösendes Lächeln flog über die Gesichter. Die hagere Frau in den schwarzen Kleidern besann sich einen Augenblick, ob sie den schwarzen Kleibern besann sich einen Augenblick, ob sie weiter schelten sollte, murmelte eine böse Bemerkung vor sich hin, wendete sich kurz um und schritt mit großen, männlichen Schritten aus dem Zimmer, dessen Thür sie übellaunig ins Schloß warf.

Wieder war eine Zeit lang kein Wort zu hören. Bald aber erhob sich hier eine leise Stimme, dort ein Geflüster, und licherndes Gespräch schwirrte durch das Gemach.

Nur Anna plauderte nicht mit. Sie hatte die Hände müßig liegen, die sie unter den strengen Augen der Meisterin in mechanischer Hast vorhin bewegt hatte, und ihre weißen, blutleeren Finger ruhten wie leblos auf dem dunklen, schwerfälligen Stoffe.

Leben war allein in den Augen des Mädchens. Schwarz und glanzvoll versenkten sie sich in die Abend-schatten, die aus den Ecken und Winkeln der Stube hervortrochen, sich über die kalten Wände verbreiteten, langsam an der weißgetünchten Decke vorrückten und allmählig die ganze Umgebung verhallten.

Anna liebte diese Dämmerungsstunde mit ihrer träumerischen Ruhe.

Sie war eine geheimnißvolle Zauberin, die mit Dunst und Nebel alles verschleierte, die mit weichem Fittig die harten Formen des Tages bedeckte und sie dem Blicke halb zeigte, halb entzog, die allen Gegenständen jenes Unbestimmte und Ungewisse verlieh, das den unklaren Vorstellungen des Mädchens und den verworrenen Wünschen ihres Herzens entsprach. Das war die Zeit, in der die Wirklichkeit, das harte Sollen und böse Müssen zu verschwinden schien. Es stiegen dann die Feen und Prinzen aus der Märchenwelt ihrer Kindheit wieder zu ihr hernieder, dann kämpften lähne Ritter mit starken Riesen um ihren Besitz, sie fuhr in glänzender Karosse zu einem gläsernen Palaste, der schönste Tänzer tanzte mit ihr, und sie saß an reicher Tafel in prächtigem Gewande, als Königin des Festes. Alles, was sie des Abends sah, wenn sie durch die Straßen nach der Wohnung der Eltern ging, das Leuchten der Seidenstoffe in den Schaufenstern der Modemagazine, der schimmernde Blitz der Edelsteine und der rothe Schein des Goldes in den Juwelierläden, die stolzen Equipagen, die an ihr vorbeibrausten und sie mit Schmutz bewarfen, und die Menschen, denen sie begegnete, die reichen, glücklichen, schönen Menschen, die leicht im Wohlgergehen zu leben schienen, — das alles war ihr von unergründlicher, unermeßlicher Schönheit, ein einziges, großes, herrliches Wunder. Aber zuweilen packte sie Verzweiflung, daß sie von dieser Welt hundertfältigen Glückes ausgeschlossen sei. Und sie fragte sich, ob sie nie in dieses Paradies eintreten und das erleben werde, was sie bisher nur erträumte. Sie erwog jedoch niemals, was sie selber thun mußte, diese verschlossene Seligkeit sich zu öffnen. Es schien ihr, soweit sie überhaupt darüber nachdachte, als müsse alles ohne ihr Zutun in Erfüllung gehen, und als werde sie plötzlich



es noch niemals eine Nationalversammlung noch auch Wahlen zu einer solchen gegeben und wenn es in Russland Wahlen gäbe, so würden sie sich sozusagen unter der Krone vollziehen.

Wenn es auch Leute giebt, welche die russische Politik zum Theil billigen — wir haben ja Rosadenblätter genug im Lande — so wird sich doch Niemand finden, dem das Auftreten des Kaulbars imponirt hat. Die russische Brutalität ist bei dieser Gelegenheit in einer Beleuchtung erschienen, die nichts vermischen ließ. Man sah wieder einen jener Charaktere, die ein Stobelew, Gortschakow und Katlow als Anachronismen in unserem Jahrhundert aufsuchen. Man kann diese Leute höchstens mit jenen brutalen Römern zur Zeit der römischen Welt Herrschaft vergleichen, die durch ihr Benehmen, ihre Rücksichtslosigkeit, Raubsucht, Härte und ihre Intriquen so manche Provinz zur Verwüstung und zum Aufstande brachten. Von modernen europäischen Diplomaten darf und kann man erwarten, daß er wenigstens die äußeren Formen wahrte. Diese russischen Diplomaten aber verbinden mit ihrer Hinterlist eine wahrhaft asiatische Rücksichtslosigkeit und einen Zynismus, der in dieser Zeit geradezu unbegreiflich wäre, wenn man es nicht mit Dienen des russischen Despotismus zu thun hätte.

Zugehen muß man, daß die russische Diplomatie schlau ist, schlauer vielleicht als die europäische. Sie ist so raffiniert, daß sie sich auch vor der abgeschmacktesten Komödie nicht fürchtet. Und eine solche Komödie ist es doch, wenn ein russischer Agent sich als der Beschützer der „Freiheit“ eines Volkes ausgibt, dessen Gebiet Russland erobern will. Die russische Demagogie, wie sie von den Diplomaten betrieben wird, ist ein Gewächs eigener Art. Als Bulgarien nach Abschluß des Berliner Vertrags zu einem selbstständigen Staat gemacht wurde, hatten die Russen die neue Einrichtung zu leiten und sie gaben dem jungen Staat, der bisher unter dem türkischen Despotismus gestanden hatte, eine fast demokratische Verfassung. Sie hofften, nach so viel Anechtlichkeit würde ein solches Maß von Freiheit zu inneren Unruhen führen und so der russischen Diplomatie immer die Gelegenheit gegeben sein, im Trüben zu fischen. Wie weit sich diese Hoffnung erfüllt hat, bleibt sich gleich; die Hauptsache ist in diesem Fall die Art der Mittel, die man anzuwenden mag.

Nachdem auch die zuletzt angezettelte Verschwörung in Burgas mißlungen, verläßt Kaulbars den Schauplatz seiner Heldenthaten und die „diplomatischen Beziehungen“ Australands zu Bulgarien sollen von nun ab abgebrochen sein. Wieder ein blutiger Hohn, der in diesem Worte liegt! Nachdem sich Kaulbars, der offizielle russische Agent, wochenlang bemüht hat, Heer und Volk zum Abfall und Aufstand zu verleiten, nach all den Ständalen und Tumulten, nach den Mordthaten und Russen und nachdem so und so oft mit dem Einmarsch russischer Truppen gedroht worden und nachdem sich schon russische Kriegsschiffe vor den bulgarischen Häfen gezeigt, da erinnert man sich mit einem Male, daß man noch „diplomatische Beziehungen“ hat und Kaulbars läßt mit großer Frechlichkeit die Fahnen auf den russischen Konsulatsgebäuden einziehen. Die Bulgaren wären in diesem Moment wohl recht froh, wenn zwei Dyzane sie von den Russen trennten und sie würden sich sicherlich nicht nach „Beziehungen“ zu der Regierung in St. Petersburg sehnen; sie würden im Gegentheil sich freuen, diese „Beziehungen“ in jeder Form und auf immer los zu werden.

Das wird ihnen nun freilich nicht zu Theil werden. Sie werden sich einen Fürsten wählen müssen, der Russland genehm ist, und dann ist Bulgarien unter der Herrschaft eines russischen Vasallen nur noch eine russische Provinz. Von Europa haben die Bulgaren nichts zu erwarten; man wird sie stecken lassen und andererseits wird man gesehen müssen, daß es von den europäischen Mächten auch nicht gerade lug wäre, sich wegen Bulgariens in einen Krieg zu stürzen, dessen Ausdehnung nicht abzusehen wäre. Dann wieder entsteht die nicht am wenigsten bedenkliche Frage: Wie weit würde man sich die russischen Uebergriffe gefallen lassen und wie weit werden dieselben noch gehen?

Daß die Bulgaren sich auf einen Verzweigungskampf gegen Russland, der sicher mit ihrer Niederlage, vielleicht mit ihrer Vernichtung enden würde, einlassen werden, ist nicht anzunehmen. Deutzutage opfern sich nicht mehr so leicht ganze Nationen.

Während so Bulgarien seinem Schicksal verfallt, empfangen die übrigen europäischen Mächte durch die ganze Kaulbars-Affäre eine sehr ernste Mahnung. An dem Auftreten dieser Agenten Australands war zu ersehen, wie weit die Russen zu gehen im Stande sind, wie weit sie gegenüber einem Lande, zu dem sie vor noch nicht allzulanger Zeit in freundschaftlichen Beziehungen standen. Man sieht, wie beim Russen sofort der Mongole zum Vorschein kommt, wenn er sich stark genug fühlt, die Rolle des mongolischen Eroberers durchzuführen.

Diese Mahnung ist wahrlich ernst genug und insofern ist auch die Kaulbars-Komödie mit ihren demagogischen Zwischenakten ernst zu nehmen. Ob man die Lehre beherzigen wird?

und gab ihm einen Stoß in die Seite, daß er mit seiner Last taumelte. So kam er weinend an Anna vorbeigefahren, die neugierig von der Treppe aus zusah. Ein großes Mitleid ging durch die Seele des Kindes und sie beschloß, den Armen zu trösten. Das war der Anfang ihrer Freundschaft.

Während der zwei Jahre, in denen ihre Eltern benachbart wohnten, wurden sie mit einander sehr vertraut. Sie sahen sich täglich, duzten sich vom ersten Augenblick an und schlossen treue Kameradschaft. Ernst hatte es zu Hause nicht gut; seine Stiefmutter ließ ihn alle Gänge für die Wirtschaft besorgen, er mußte Holz klein machen, Feuer anzünden, Wasser holen und Kindernädchen spielen. Anna half ihm, so viel sie konnte, wenn sie auch selber sehr viel zu thun hatte.

Ernst war Freischüler auf einem Gymnasium, und da galt es, fleißig zu sein, um so mehr, als seine natürliche Begabung gering war. Oft hatte er betrübt am Fenster gesessen und hatte sich abgemüht, eine unverständliche grammatische Regel zu erlernen, und wenn er nahe daran war, sie endlich zu begreifen, erscholl die harte Stimme seiner Stiefmutter und er mußte irgend eine Arbeit für sie verrichten. Und so geduldig und sanftmüthig er war, seiner Stiefmutter konnte er es selten recht machen und die Szene des Eingusstages wiederholte sich oft. Dann stand der Junge am Fenster und küßte die brennenden Wangen an den kalten Scheiben. Das Mitleid Anna's that ihm wohl und vor ihr schüttete er sein betrübtes Herz aus und ließ sich gern von ihr trösten, trotzdem es dem Mädchen eher schlechter ging als ihm.

Auch Anna hatte von früh bis spät zu arbeiten und war ihre Mutter auch gut und sanft, so hatte sie doch desto mehr ihren Vater zu fürchten. Sobald sie aus der Schule kam, mußte sie in der Wirtschaft helfen, oder sie wartete ihre jüngeren Brüder und die Krabaten ließen ihr wenig Ruhe. Schön war schon damals für sie nur die Dämmerstunde.

Dann saß sie auf einer Treppenstufe, und der Schreibstift auf ihren Knien war eingeschlafen, und sie hörte mit leidenschaftlicher Spannung den Geschichtstext zu, die ihr Ernst

### Politische Uebersicht.

Die Thronrede, mit welcher gestern der Reichstag eröffnet wurde (vergl. Parlament.), bietet lediglich das, was man allgemein von ihr erwartete. Wie die Kämpfe der bevorstehenden Session sich vorzugsweise um die Militärvorlagen bewegen werden, so beginnt auch das offiziöse Altentst mit der Betonung der Nothwendigkeit dieser im Interesse unserer nationalen Sicherheit unabwendlichen Forderung. Ein gleichzeitig ausgegebener Gezeigentwurf bestimmt die neue Friedenspräsenzstärke für die Zeit vom 1. April 1887 bis zum 31. März 1894 auf 468 409 Mann, verlangt also wirklich 41 135 Mann, ein volles Zehntel, mehr als heute. Das Geld dafür ist durch Anleihen und durch Erhöhung der Militärbeiträge aufzubringen, da die Regierung zwar an ihrem Plan der Ausdehnung der indirekten Steuern fest hält, die Ausfallslosigkeit dieser Bemühungen aber einsieht, so lange nicht andere „Wahlen“ einen anderen Reichstag ergeben. Was unter der vorproletarischen Organisation des Handwerks gemeint ist, welche durch die Gesetzgebung gefördert werden soll, tritt nicht deutlich hervor. Dagegen wird ausdrücklich bestätigt, daß die Alters- und Invaliditätsfürsorge noch lange wird warten müssen, da zwar für das Heer, aber nicht für die Arbeiter die nöthigen Gelder „verfügbar“ gemacht werden können.

Die Mittelparteien und die Militärvorlage. Wir kennen die Forderungen der Regierung noch nicht, aber wir werden sie demüthigen — das ist nach der „Frank. Ztg.“ die Dientestenz aller mittelparteilichen Auslassungen über die geheimnißvolle Militärvorlage. Die „Köln. Ztg.“, die hier wieder den Tambourmajor macht, ist ganz aus dem Häuschen, sie hält auch die 41 000 Mann neuer Soldaten für nothwendig, sonst würde die Regierung sie ja nicht verlangen und ist so fäthlich erfreut über diese Forderung, daß man auf den Verdad kommt, sie hoffe, daß diese 41 000 Mann das Wunder fertig bringen werden, die mittelparteiliche Mehrheit aus der Nation hervorzuzaubern. Nebenbei wird die Lage des Deutschen Reiches in den schwärzesten Farben geschildert; man sollte meinen, sein Untergang stehe nahe bevor und könne nur durch Erhöhung der Heeresziffer abgewendet werden. Wir kennen den Text, wir kennen das Lied, wir kennen auch die Herren Verfasser; zum Glück übertreiben sie so ungeschickt, daß die Mache erlannt wird und die beabsichtigte Wirkung verfehlt. Die Zustimmung des Reichstags zu den Mehrforderungen hält die „Köln. Ztg.“ für sicher, dagegen erwartet sie Opposition gegen das Septennat, eskompirt aber auch dabei schon einen Umfall des halben Zentrums mit vollstem Hohn.

Wie steht das Zentrum zur Militärvorlage? Ueber diese für das Schicksal der Vorlage entscheidende Frage herrscht noch Unklarheit. Einer der Wortführer der Partei, Dr. Lieber, hat zwar neulich in einer Wählerversammlung zu Mannheim erklärt, das Zentrum halte vor allen Dingen daran fest, daß es „kein Aternat und nicht einmal ein Septennat bewilligen“ werde. Das Zentrum thue das aus verschiedenen Erwägungen, hauptsächlich aber deshalb, weil es nicht über sein Mandat, das ihm von den Wählern übertragen worden, hinausgehen, nicht Rechte üben wolle, die ihm nicht zustehen. Vorher hatte der Redner aber die Bemerkung einfließen lassen, daß das Zentrum keinen Fraktionszwang kenne, was auf die Haltung der so stramm disziplinierten Partei in anderen Dingen nicht zutrifft. Ferner weist zwar auch die „Germania“ die Aenderung, das Zentrum werde durch „Abkommendungen“ eine Mehrheit für das Septennat schaffen, sehr entriistet zurück. Für die endgiltige Stellungnahme der Zentrumspartei braucht aber auch das nicht maßgebend zu sein. Das Sozialistengesetz ist bekanntlich, nach allen stolzen ultramontanen Redensarten, auch mit Hilfe eines Theiles des Zentrums angenommen worden, das überbaut an Handlungs-fähigkeit den Nationalliberalen nicht viel nachgeben dürfte.

Der Abg. Liebknecht wird am 26. d. M. seine Thätigkeit in den Vereinigten Staaten, die ursprünglich auf einen Monat berechnet war, beendigen. Die Einberufung des Reichstags, sowie die Verurtheilung von Rebel, v. Kollmar und Genossen, durch welche die sozialdemokratische Fraktion ihrer Hauptvertreter beraubt worden ist, haben ihn zu einer Abhürzung seiner Agitationsreise veranlaßt. Mit dem Erfolg derselben scheint er, nach seinen letzten Notizen in Chicago und Milwaukee vom 5. und 6. d. M. zu urtheilen, sehr zufrieden zu sein. In Chicago stattete er den verurtheilten Anarchisten Spies, Lingg und Gen. einen Besuch im Gefängnis ab. Liebknecht bleibt indessen nach seiner Milwaukee Rede dabei, daß Anarchismus das genaue Gegenteil von Sozialismus sei; aber eine Gruppe von Mitmenschen, die von Blutbunden gehebt werden, von denen einzelne im Gefängnis schmachten, lediglich weil sie Vorkämpfer des Proletariats sind, und über deren Haupt das Schwert des Todesurtheils schwebt, — diese zu bekämpfen, dazu fühlt sich Liebknecht nicht fähig, das wäre nach seiner Ansicht eine Freigebit. Sowohl in Chicago als auch in Milwaukee verglich er die Vertheilung der Regter vom Slavensystem mit dem Kampf gegen die Lohnlaverei, der sich über die ganze Welt erstrecken werde;

erzählte. Ernst las alles, was ihm in die Hände kam; er borgte sich von alten Bekannten Bücher zusammen, die er mit Deßhung verfracht, um wieder und wieder neues zu lesen. Eine wahre Krankheit war es. Und alle diese Gestalten und Schilderungen, diese Jugendhelden und Bösewichter, diese unmöglichen Verhältnisse und erfundenen Situationen, diese unwahren und erlogenen Zerrbilder der Welt verwob seine Phantasie zu einem einzigen Hirngespinnste, zu einer bunten Romanit, und er ging im Leben wie ein Kräumer umher, ohne Verständnis für die Wirklichkeit, bleich, blöde und ängstlich. Ein Glück für ihn, daß seine Stiefmutter ihn zuweilen auf diese Erde zurückversetzte.

In sich gelehrt und scheu gegen die Außenwelt, empfand Ernst dennoch den Drang, die Rebellbilder seines Hirns einem anderen Menschen mitzutheilen und da kam ihm die kleine Anna sehr gelegen. Wie verstand sie zuzuhören und wie nahm sie Antheil! Wenn er ihre dunklen Augen in der halben Dämmerung des Treppenhurs schimmern sah, wenn sie näher an ihn heranrückte, daß er das aufgeregte Athmen ihrer jungen Brust fühlte, theilte ihre Spannung sich ihm selber mit, immer mächtiger stieß der Strom seiner Phantasie, immer lähner und glänzender malte er seine Bilder und wie in einem Opiumrausch lag seine truntene Seele. Aber scheu behie er zurück vor der herben und gesunden Wahrheit der Wirklichkeit.

Krankhaft und überreizend waren diese Dämmerstunden und doch schienen sie beiden ein hohes Glück. Es war ein schlimmer Schmerz für sie, als dieses Zusammenleben mit einem Male gestört wurde.

Bender's Vater wurde in eine andere Stadt versetzt, und eines Tages schleppte man wieder den Dustrath der Familie fort.

Anna hatte puden helfen. Sie meinte, als sie den Staub von den Schulheften und Büchern wuschte, die Ernst in einer Kiste langsam aufstapelte. Er war nicht so betrübt. Wohl that es auch ihm leid, daß er von seiner Freundin fort mußte, aber er hatte gerade am Abschiedstage noch einen spannenden Roman unter dem Gerümpel auf dem Boden entdeckt, und er las in jedem freien Augenblick und

der Wahlzettel sei die Waffe, mit deren Hilfe der weiße Sklave die Befreiung finden müsse. Aus seinen Bemerkungen über die deutschen Zustände verbietet folgende Stelle aus dem sehr ausführlichen Referat des „Herold“ in Milwaukee wiederzugeben zu werden: „Sie finden heute in jeder Werkstatt einen Sozialdemokraten, das ist nicht ein Mann, der am Viertisch saß, sondern der zu seinen Mitgehilfen sagt: Hier ist das Programm der Sozialdemokratie, hier sind Broschüren, lesel sie. In Deutschland ist kein sozialdemokratischer Arbeiter, der nicht hundertmal mehr nationalökonomische Kenntnisse besitzt, als die gesammte Bourgeoisie. Die sozialdemokratische Partei hat mehr für die Bildung des Volkes gethan, als der gesammte sogenannte Intelligenzstaat Preußen. Es ist eine That des Herostrat gewesen, daß man diese Bildungsanstalten unter dem sogenannten Sozialistengesetz geschlossen hat.“ — Selbstamer Weise finden wir diese Korrespondenz in einem offiziellen Blatte — ein neuer Beweis dafür, mit welchem lebhaften Interesse die Regierung die Reife des deutschen Arbeitervertreters verfolgt hat.

Zu den Prozessen in Kottbus. Eine sonderbare Einwirkung auf die Geschworenen versuchte in der Schwurgerichtsverhandlung über den Spremberger Kravall der Staatsanwalt. Er meinte, es würde in der Außenwelt sehr wunderbar erscheinen, wenn angesichts der Urtheile der Strammenden das Urtheil des Schwurgerichts milde ausfallen würde. Daraus entgegnete der Rechtsanwält Hammer Schmidt: „Ich weiß nicht, wodurch es gekommen ist, daß die Strammensachen vor den Schwurgerichtssachen verhandelt worden sind. Allein wenn ein Dugend Strammurtheile vorliegen würden, so dürfte das auf Ihr Urtheil nicht den geringsten Einfluß haben. Ihr Urtheil muß ein selbstständiges sein.“ Rechtsanwält Frommer bemerkte noch zu den Geschworenen: „Man will Ihre Souveränität nicht antasten, aber muthet Ihnen zu, auf die Außenwelt Rücksicht zu nehmen. Eine merkwürdige Souveränität! Ich bin der Meinung, der Richter hat nach dem Urtheil der Außenwelt nicht das Geringste zu fragen. Man versucht es ja jetzt wieder, die Geschworenen-Gerichte anzugreifen, und beschuldigt die Geschworenen der inneren Unselbstständigkeit. Gegenwärtig verlangt man von Ihnen aber die äußerste Unselbstständigkeit.“

Sozialistisches. Vor Kurzem wurden, wie bereits berichtet, in Hameln mehrere Personen wegen sozialdemokratischer „Antriebe“ verhaftet. Nach den damaligen Nachrichten war anzunehmen, daß es sich um Aufhebung einer geheimen Verbindung wie in Altona handelte. Die Sache scheint aber harmloser Natur zu sein, da sämtliche Verhaftete bis auf einen aus der Haft entlassen worden sind. Die Anklage dürfte schließlich lediglich auf einige Fälle der Verbreitung sozialistischer Schriften hinauslaufen. — Stettin, 24. November. Auf der Grünhof-Bräuerei „Bod“ sollte heute Abend eine öffentliche Versammlung sämtlicher freien Hülfs- und Zentralkassen Stettins und Umgegend stattfinden, in welcher der Stadtverordnete Görst aus Berlin über das Unfallversicherungsgesetz sprechen wollte. Diese Versammlung ist polizeilich verboten worden. — Aus Mittweida vom 23. November wird der „Leipz. Ztg.“ geschrieben: „Bei den gestrigen Stadtverordnetenwahlen haben die Sozialdemokraten mit zum Theil beträchtlichen Majoritäten über die „Ordnungs“partei gesiegt, obschon auch auf Seiten der letzten die Wahlbetheiligung eine lebhaftere war (überhaupt 61 pSt. gegen 57 und 51 pSt. in den Vorjahren) und im Ganzen ziemlich geschlossen abgestimmt wurde. Nach diesem Ergebnis muß angenommen werden, daß die sozialdemokratische Partei nicht bloß in der Stadtverordneten-Versammlung, sondern in der That auch innerhalb der hiesigen Bürgerschaft die Mehrheit erlangt hat.“

Ueber das Gerücht einer deutsch-österreichisch-englischen Abmachung schreibt der „Vester Lloyd“: Gerüchte dieser Art liegen schon seit Wochen in der Luft und schwirren durch die Blätter, ohne daß sie sich bisher zu irgend einer Thatfache kondensirt haben. Unseres Erachtens hat man es in all' diesen Fällen mit bloßen Kombinationen zu thun. Wie hoch wir die Mitwirkung Englands für unsere Monarchie anzukschlagen bereit sind, darüber haben wir uns des Oesteren und in so eingehender Weise ausgesprochen, daß wir über dieses Thema kein weiteres Wort zu verlieren nöthig haben. Allein wir kennen auch die Eigenthümlichkeiten Englands und wissen die Schwäche jedes britischen Kabinetts, Bündnisse nach kontinentalen Maaßstab einzugehen, vollständig zu würdigen. Es ist in England nicht Methode, den Staat in Friedenszeiten durch Allianzen zu engagiren“, so äußerte sich jüngst ein britischer Staatsmann von unverfälscht konservativer Stimmung. Für unseren Theil erachten wir es für den Moment als genügend, daß wie Graf Kalnoßy in seinem Exposé auseinanderzusetzen in der Lage war, die übereinstimmende Auffassung über wichtige europäische Fragen und die Identität mancher großer Interessen, ebenso wie der entschiedene Wunsch, daß der Friede erhalten bleibe, mit Zuversicht erhoffen lassen, daß wir auch England an unserer Seite sehen werden, wenn es sich darum handeln sollte, für die Erhaltung des Berliner Vertrages und der Rechtszustände, die derselbe geschaffen, einzutreten. Der in dieser Erklärung bezeichnete Moment, der Moment nämlich, in dem es nöthig wäre, für die Erhaltung des Berliner Vertrages einzustehen, ist noch

während der Arbeit immer in Furcht, daß die Stiefmutter es merkte, einige Seiten aus den „Beheimnissen von Paris“.

Raum daß er ihr die Hand zum Abschied reichte, dann war er fort.

Sie vergaß ihn sobald nicht. Ihre Natur war durch Ernst in eine bestimmte Richtung getrieben worden und behielt ihre schwärmerische Anlage bei. So spielte er noch Jahre lang in ihrem Gedankenkreise eine große Rolle. Die Trennung verwischte wohl in ihrer Seele die äußeren Umrisse seiner Gestalt, aber sie umgab sein Haupt mit dem Glorienschein des Ideals. Ein Abglanz der schönen Traumwelt, von der er ihr gesprochen, war auf ihn selbst gefallen, und wenn sie sich recht besann, so trugen alle ihre Ritter und Prinzen Züge von Ernst Bender.

Das freudlose Dasein, das sie führte, bestärkte sie noch mehr in ihrem Bemühen, sich eine Welt des Segentheils, der Lust und Freude vorzustellen. Harte Arbeit und unausgesetzte Anstrengungen waren Annas Loos, seit sie mit ihrem vierzehnten Jahre die Schule verlassen und Näherin geworden war. Von früh um sieben bis Abends um acht führte sie die Nadel und die vier, fünf Mark, die sie wöchentlich verdiente, lieferte sie bis auf den letzten Pfennig zu Haus ab; die vierhundert Thaler, die ihr Vater als Gerichtsbok jährlich bezog, reichten nicht weit; er selber verthät viel und die Familie zählte acht Köpfe; sie reichten so wenig, daß auch die Mutter in jeder freien Stunde an der Strickmaschine saß, um noch etwas hinzu zu verdienen.

Auch hierbei mußte Anna mithelfen; kam sie des Abends vom Nähen, so warteten große Packete Wolle auf sie, die sie spulen mußte, und wenn der Fabrikant brängte und sie rasch geliefert werden sollte, so stand sie mit ihrer Mutter früh um fünf Uhr auf und das Raffeln und Klappern der Räder und Nadeln trieb ihr die jugendliche Müdigkeit aus den Augen.

Eine harte Leibeigenschaft lastete auf Mutter und Kind und sie wurde dadurch nicht erträglicher, daß es der Vater war, für den sie frohntien.

Herr Niemann führte ein recht behagliches Leben; waren seine Dienststunden vorüber, so saß er sehr gemüthlich auf



nicht gekommen und darum denken wir, daß die Gerüchte über die Abmachungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Großbritannien, welchen auch Deutschland beitreten sollte, vor der Hand wenigstens als verfrüht anzusehen sind.

### Schweiz.

In der Köln. Ztg. war vor einigen Tagen ein Telegramm aus Berlin enthalten, laut welchem die vom schweizerischen Bundesrathe vorgeschlagenen **Polleerhöbungen** in Berliner Handels- und Industriekreisen sehr verstimmt haben, und zwar um so mehr, als man allgemein angenommen habe, daß die kurzen, freilich sehr lebhaften Verhandlungen über den schweizerischen Handelsvertrag noch nicht gesehert seien, sondern die Verständigung auf Verständigung offen gelassen hätten. Auch heute noch hält man in Berlin daran fest, daß eine Verständigung mit der Schweiz nicht ausgeschlossen sei. Zu dieser Mitteilung, welche das Blatt als „wahrscheinlich offiziös“ bezeichnet, bemerkt die „Neue Zürich. Ztg.“ folgendes: „Denn die Schweiz sich abhalten lassen sollte, fortan jeder Zeit diejenigen Aenderungen ihres Zolltarifes vorzunehmen, welche sie für ersprießlich hält, ist jedenfalls vom deutschen Standpunkte aus nicht einzusehen, nachdem es Maxime der deutschen Handelspolitik geworden ist, sich in keiner Weise zu binden und ohne irgendwelche Rücksicht auf die günstigsten Bedingungen, die andere Staaten dem deutschen Export bieten, zu thun, was der Moment als angezeigt erscheinen läßt. Das Zustandekommen eines Handelsvertrages wird durch die Aenderungen weder erschwert, noch verumöglichlicht, sofern die deutsche Regierung die Verständigung so aufrichtig anstrebt, wie der schweizerische Bundesrath. Freilich sollten sich die Verhandlungen nicht zu viele Monate dahinschieben, sonst könnte die Schwelung der öffentlichen Meinung in der Schweiz sich rascher und rascher vollziehen. Denn die Lehren, welche die deutschen Schutzgölner ihren ausländischen Gefinnungsgenossen seit Jahren erteilt haben, beginnen ihre Früchte zu zeitigen.“

### Belgien.

Der Generalrath der Arbeiterpartei hat alle Arbeitervereine Belgiens auf den 25. und 26. I. Mts. zum Arbeiter-Kongress nach Brüssel berufen.

Die Verwaltung des klerikalen freien Schulwesens Belgiens hat die Theilnahme an der Pariser Ausstellung abgelehnt. — Die Klerikalen haben, um die Beamten vor Theilnahme an den Voten abzusichern, jetzt ein Verzeichnis aller Freimaurer Belgiens, 5250 Namen, herausgegeben. Dasselbe soll „Nicht über die Gottlosen“ verbreiten; es macht Skandal, schadet aber nicht den Voten.

### Frankreich.

Welche großartigen Verbesserungen und Umwandlungen die Franzosen binnen wenigen Jahren in Tunisien durchgeführt haben, ist erst in voriger Woche anlässlich der Auberufung des bisherigen Generalresidenten Cambon erörtert worden. Jetzt erfährt man von der Vorname eines weiteren großen Werkes, welches zeigt, daß nun auch die strategischen Vortheile ausgenutzt werden sollen, die Tunisien durch seine Lage am Mittelmeer bietet. Nach einer Meldung der Londoner „Times“ haben die Vorarbeiten zur Anlage eines Hafens im Bizerta-See begonnen, wo ein Militärposten errichtet werden soll; die Kosten werden auf nahe an drei Millionen Franks veranschlagt. Der See Bizerta liegt ungefähr 30 englische Meilen nordwestlich von der Stadt Tunis und ist 50 englische Quadratmeilen groß. Die tiefgehendsten Schiffe können darin anker und mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwande kann derselbe in einen der größten Häfen der Welt verwandelt werden. Mit dem Mitteländischen Meere ist der See durch einen etwa acht Kilometer langen und 1600 Meter breiten Fluß verbunden, der in der Mitte 14 bis 20 Meter tief ist. Um den See zu einem großartigen Kriegshafen zu machen, ist nach der „Times“ nichts weiter nöthig, als die Mündung und einige Stellen des Flusses auszubaggern. Man fühlt aus den Worten, mit denen das englische Blatt anknüpft, rein sachlich auf das Projekt hinweist, doch schon das Unbehagen heraus, das es darüber empfindet. Nicht umsonst heißt es sich auf ein Schreiben, worin der englische Admiral Spratt schon im Jahre 1881 auf die hervorragende Bedeutung des Bizerta-Sees hingewiesen hat. „An der zentralen Meeresküste des Mitteländischen Meeres gelegen“, so schrieb Spratt damals, „würde der Bizerta-See in den Händen Frankreichs oder Italiens der strategisch wichtigste Kriegshafen werden und die Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Theil des Meeres beherrschen. An dem See könnte Frankreich großartige Marinearsenale anlegen und in dem geräumigen und sicheren Becken mit seiner Torpedoflotte in aller Stille Versuche machen, Schießübungen veranstalten und selbst kleinere Flottenmanöver abhalten, ohne daß irgend jemand etwas davon erfährt.“

### Großbritannien.

Unweit Castle Island, in der Grafschaft Kerry (Irland) kam es zwischen der Polizei und einer Anzahl bewaffneter sogenannter **Mondscheinler** zu einem Zusammenstoß, bei welchem beide Theile von der Feuerwaffe Gebrauch machten. Von der Polizei sind fünf Gefangene eingebracht worden.

dem Sopha, das außer ihm Niemand berühren durfte und rauchte seine Pfeife mit vielem Vergnügen, während aus der Nebenstube das Geräusch der Maschine herüberdrönte, an welcher eine blasse und magere Frau sich abmühte; oder er ging ins Wirthshaus und trank so viel, daß er gerade noch im Stande war, seine Krankenheit auf der Straße zu verbergen. Dabei verstand er es, alle in Furcht und Zittern vor sich zu erhalten; er war ein unumschränkter und grausamer Despot und hatte aus seiner langen Militärdienstzeit die Art und Weise, wie er als Unteroffizier die Rekruten Disziplin gelehrt, für seine Familie mit hinüber genommen, nur daß er hier unbesorgt noch viel härter verfahren konnte, weil er Befehlshaber und Profosj in einer Person war.

Seine gewaltthätige Rohheit richtete sich gegen Frau und Kinder, besonders aber gegen Anna. Ihr bloßer Anblick reizte ihn zum Zorn.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Frau Niemann ist von mehrtägigem Unwohlsein wieder hergestellt und wird heute wieder als „Hertha“ in „Ein Tropfen Gift“ auftreten.

**Opfer der Alpen.** Die Touristensaison des Jahres 1886 war nicht reich an ersten Erstigungen, dem Hauptziele des touristischen Ehrgeizes. Man verzeichnet in den österreichischen Bergen nur die Erstigung der Großen Sandspitze (2801 Mtr.) bei Aienz im Pustertale, der Perseilspitze in den Deghaler Alpen und des Hochpalls, die von einer bisher für unerreichlich gehaltenen Seite, nämlich von Desreggen (Östseite) aus, „gemacht“ wurde. Bedeutende Bergtouren des Jahres 1886 waren noch: Die am Neujahrstage unternommene Erstigung des Schaffauer Kaisers, die des Sonnblick am 20. März, die des Gosheller am 26. April, die des Cima Tosa am 25. April und die des Töme du Götter (4331 Meter), gleichfalls im April, durch einen schweizerischen Engländer. Leider war die Saison um so reicher an Unfällen. Am 22. Mai verunglückte bei einer führerlosen Erstigung des Corottes de Vize nächst Lausanne ein Engländer, der durch einen Fall sein Leben einbüßte. Die Katastrophe auf dem Großglockner, bei welcher Graf

## Balkanländer.

Nach einer Londoner Meldung der „Pol. Corr.“ schwebt zwischen den Mächten ein Meinungsaustrausch, sowohl in Betreff der Kandidatur des Fürsten von Bulgarien als im Allgemeinen in Betreff geeigneter Mittel, um möglichst rasch zu einer allseits befriedigenden Beilegung der bulgarischen Krise zu gelangen. Das russische Kabinett hat, ohne jene Kandidatur offiziell anzumelden, sie formell durch seine Vertretungen zur Kenntniß der Mächte gebracht. Nach der in den englischen Regierungskreisen herrschenden Anschauung wäre eine Zustimmung der Mächte aber so lange nutzlos und aussichtslos, wie das russische Kabinett an seinem bekannten, den Mächten notifizierten Standpunkte gegenüber der bulgarischen Sobranje festhält. Eine Einigung der Mächte über diese Frage habe zur natürlichen Voraussetzung, daß das russische Kabinett seine Bereitwilligkeit zu erkennen gäbe, von Hindernissen abzusehen, die es der Vornahme der Fürstwahl in Sofia in den Weg legt. Es scheint, daß andere Kabinette im Grunde ähnlicher Anschauung sind, obwohl sie ihre Bereitwilligkeit, jener Kandidatur zuzustimmen, mehr oder minder bereitwillig ausgesprochen haben. In den englischen Regierungskreisen würde man aber ferner auch darauf großen Werth legen, daß in der Frage wegen der Theilnahme der Dismulioten an der Sobranje das bisher zweifelhaftes Verhältnis durch Meinungsaustrausch zwischen den Mächten geklärt und normirt werde.

## Afrika.

Der „Times“ Korrespondent schreibt aus Kairo unterm 21. November: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß die von Sir H. D. Wolff und Mukhtar Pascha ihren resp. Regierungen unterbreiteten Vorschläge eine Konvention zwischen England und der Türkei auf der nachstehenden Basis befürworten: Die Anerkennung der türkischen Oberhoheit über Ägypten seitens Englands. England übernimmt die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern und die Vertheidigung des Landes gegen fremdländische Angriffe gegen eine fixirte jährliche Geldentschädigung, womit das ägyptische Budget belastet wird. Die britischen Truppen sollen sobald als thunlich entbehrlich gemacht werden und mit diesem Ziel im Auge soll die Armee unter einer vermehrten Anzahl englischer und, wenn möglich, auch einiger türkischer Offiziere vertheilt und reorganisiert werden. Inzwischen soll, vorausgesetzt, daß die nächsten drei Monate keine Wiederbelebung der Rebellion an der Grenze zeigen, die dortige britische Streitkraft nach Assint zurückgezogen und der Schug der Assuan-Wady-Halfa-Grenze der ägyptischen Armee überlassen bleiben. Die Garnison von Kairo soll nach Alexandria verlegt werden. Die britische Streitkraft würde somit zwischen Alexandria und Assint vertheilt werden, beide Theile innerhalb schlagfertiger Entfernung von irgend einem Theile Ägyptens, während Kairo, als die heilige Stadt, geräumt sein würde. Das englische administrative Uebergewicht in Fragen der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten würde fortauern, aber die Departements des Innern und der Justiz würden ausschließlich ägyptisch bleiben.“

## Parlamentarisches.

Der Reichstag wurde gestern vom Staatsminister von Bötticher durch folgende Thronrede eröffnet:

Geehrte Herren!

Se. Majestät der Kaiser haben mich zu beauftragen geruht, den Reichstag im Namen der verbündeten Regierungen zu eröffnen.

Die wichtigste Aufgabe, welche den Reichstag beschäftigen wird, ist die Mitwirkung bei der ferneren Sicherstellung der Wehrkraft des Reichs.

Durch das Gesetz vom 6. Mai 1880 ist die Friedenspräsenzstärke des Heeres bis zum 31. März 1888 festgesetzt worden. Der Bestand unseres Heerwesens bedarf daher der Erneuerung seiner gesetzlichen Grundlage. In der Armee liegt die Gewähr für den dauernden Schug der Güter des Friedens, und wenn auch die Politik des Reichs fortgesetzt eine friedliche ist, so darf Deutschland doch im Hinblick auf die Entwicklung der Heereseinrichtungen unserer Nachbarstaaten auf eine Erhöhung seiner Wehrkraft und insbesondere der gegenwärtigen Friedenspräsenzstärke nicht länger verzichten. Es wird Ihnen eine Gesetzesvorlage zugehen, nach welcher diese Heeresvermehrung bereits mit dem Beginn des neuen Etatsjahres eintreten soll. Se. Majestät der Kaiser hegt in Uebereinstimmung mit den verbündeten Regierungen die Zuversicht, daß die Nothwendigkeit dieser im Interesse unserer nationalen Sicherheit unabwieslichen Forderung auch von der Gesamtheit des deutschen Volks und seiner Vertreter mit voller Entschiedenheit anerkannt werden wird.

Eine zweite Vorlage, welche Sie beschäftigen wird, betrifft die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Angehörigen des Reichsheeres und der kaiserlichen Marine. Das Bedürfnis dieser Fürsorge ist bereits früher anerkannt worden. Die verbündeten Regierungen glauben nunmehr auf das Zustandekommen dieses Gesetzes um so sicherer rechnen zu dürfen, als die neue Vorlage den hinsichtlich einzelner Modali-

täten im Reichstage geäußerten Wünschen wesentlich entgegenkommt.

Bei der Bemessung der durch diese Vorlagen bedingten Mehrkosten, wie des im Reichshaushalts-Etat veranschlagten Ausgabe-Erfordernisses überhaupt sind die Rücksichten auf die finanzielle Lage nicht außer Acht gelassen. Gleichwohl wird sich eine Erhöhung der Matrifularbeiträge und der im Wege des Credits bereit zu stellenden Mittel nicht vermeiden lassen. Neben der durch die Verstärkung unserer Wehrkraft zu Wasser und zu Lande gebotenen Vermehrung der Ausgaben und den auf rechtlicher Verpflichtung beruhenden Mehraufwendungen auf dem Gebiete der Reichsschuld und des Pensionswesens, bedarf ein bedeutender Ausfall an Zuckerssteuer aus dem Vorjahre der Deckung.

Unter diesen Umständen dauert das dem Reichstage wiederholt dargelegte Bedürfnis einer anderweitigen Vertheilung der Lasten durch Vermehrung der indirekten Steuern nicht nur fort, sondern dasselbe wird in Folge der Erhöhung der Matrifularumlagen noch dringlicher empfunden werden als bisher. Gleichwohl haben die verbündeten Regierungen aus den vom Reichstage über ihre bisherigen Steuervorlagen abgegebenen Voten den Eindruck gewonnen, daß ihre einstimmige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Aenderung in der Art der Beschaffung des öffentlichen Geldbedarfes von der Mehrheit der Bevölkerung und der Vertretung derselben zur Zeit nicht in dem Maße getheilt wird, daß übereinstimmende Beschlüsse der beiden gesetzgebenden Körperschaften des Reichs mit mehr Wahrscheinlichkeit wie im Vorjahre in Aussicht genommen werden könnten.

In der Erwägung, daß die Regierungen kein anderes Interesse haben, als das der Nation, verzichtet Se. Majestät der Kaiser darauf, die eigene Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der bisher vergebens erstrebten Steuerreform von neuem zur Geltung zu bringen, so lange das Bedürfnis nicht auch im Volke zur Anerkennung gelangt sein und bei den Wahlen seinen Ausdruck gefunden haben wird.

Die Weiterführung der auf Grund der allerhöchsten Botschaft vom 17. November 1881 in Angriff genommenen sozialpolitischen Gesetzgebung liegt Sr. Majestät dem Kaiser und seinen hohen Bundesgenossen unablässig am Herzen. Mögen auch einzelne Bestimmungen der über die Kranken- und Unfallversicherung erlassenen Gesetze verbesserungsfähig sein, so darf doch mit Genugthuung anerkannt werden, daß die Wege, welche das Deutsche Reich auf diesem Gebiete, anderen Staaten voran, zuerst beschritten hat, sich als gangbar erweisen, und daß die neuen Einrichtungen im allgemeinen sich bewähren. Die nächste Aufgabe für die Entwicklung dieser Einrichtung besteht darin, die Wohlthaten der Unfallversicherung auf weitere Kreise der arbeitenden Bevölkerung zu erstrecken. Zu diesem Zweck werden Ihnen zwei Gesetzesentwürfe vorgelegt werden. Der eine regelt die Unfallversicherung für die Seelente, der andere für die bei Bauten beschäftigten Arbeiter, soweit dieselben von der bisherigen Gesetzgebung noch nicht erfaßt worden sind. Erst wenn die Unfallversicherung der Arbeiter hierdurch in einem weiteren erheblichen Maße der Durchführung näher gebracht sein wird, kann dazu übergegangen werden, auf der Grundlage der neu geschaffenen Organisationen den arbeitenden Klassen ein entsprechendes Maß der Fürsorge auch für den Fall des Alters und der Invaldität zuzuwenden. Zur Erreichung dieses Zieles aber werden Aufwendungen aus Reichsmitteln erforderlich werden, welche bei unserer derzeitigen Steuergesetzgebung nicht verfügbar sind.

In voller Würdigung der Bedeutung des Handwerkerstandes für die allgemeine soziale Wohlfahrt sind die verbündeten Regierungen mit Interesse den Bestrebungen gefolgt, durch welche das deutsche Handwerk seine korporativen Verbände zu stärken und seine wirtschaftliche Lage zu heben trachtet. Ueber die Wege, welche die Gesetzgebung in dieser Richtung einzuschlagen hat, schweben Erwägungen, welche zur Zeit noch nicht zum Abschluß gelangt sind, welche aber die Aussicht eröffnen, daß es gelingen werde, zu einem den berechtigten Interessen dieses Standes entsprechenden Ergebnisse zu kommen.

Die gesetzlich vorgeschriebene Revision des Servistatistis und der Klasseneintheilung der Orte ist in der letzten Session des Reichstages nicht mehr zum Abschluß gekommen. Die darauf bezügliche Vorlage wird Ihnen daher aufs Neue zur Beschlußfassung zugehen.

Auch der in der vorigen Session nicht zur endgültigen Beratung gelangte Gesetzesentwurf über die Errichtung eines Seminars für orientalische Sprachen wird alsbald wieder eingebracht werden.

Der Reichstag hat seinen auf eine Ermäßigung der Gerichtsgebühren und eine Revision der Gebührenordnung für Rechtsanwälte gerichteten Wünschen wiederholt Ausdruck gegeben. Die angestellten Ermittlungen haben, abgesehen von einzelnen Bestimmungen des Gerichtslosgesetzes über die Vertheilung, das Bedürfnis einer Aenderung der bestehenden Gerichtslosgesetze nicht erkennen lassen. Dagegen theilen die verbündeten Regierungen die Ansicht, daß die Gebührenordnung für Rechtsanwälte ohne Beeinträchtigung der berechtigten Interessen dieses Standes in

Ballavicini, Herr Crommelin und die Führer Rangetiner und Rubesioer ums Leben kamen, ereignete sich bekanntlich am 26. Juni und ist noch lebhaft in der Erinnerung Aller. Am 3. Juli verunglückte in den Kalkalpen bei Jansbruck der Lithograph Witting und am 26. desselben Monats auf einem als ungefährlich geltenden Wege auf dem Großglockner Fräulein Pauline v. Sonklar, die Tochter des berühmten Drogaphen und Renners der österreichischen Alpenwelt. Wenige Wochen später, am 17. und 18. August, brachte ein plötzlich einfallender Schneesturm eine Gesellschaft von Erstiegen des Matterhornes und deren Führer in Lebensgefahr. Einer dieser Touristen, ein Engländer Namens F. C. Durchhardt, erlag der Kälte und den großen Strapazen. Der 28. August brachte Herrn Max Rung aus Stuttgart bei der Erstigung des Schreckhorns sowie dessen Führer Gottlieb Neier aus Grindelwald durch den Absturz einer Eislawine den Tod. Selbst noch im Oktober forderten die Verggänger ein Opfer. Bei Erstigung des Hohen Rastens unweit St. Gallens (Schweiz) verunglückte der 19jährige Lehrer Ras von Alterswyl. Die namhafte Zahl von Unfällen im letzten Touristenjahre hat bekanntlich schon nach der Katastrophe auf dem Großglockner die Aufmerksamkeit auf die Zwangslage gelenkt, in der sich die Führer der Touristen gegenüber befinden. Durch Rücksichten auf ihren Broterwerb und auf diese Acemisten so zu sagen bemüßigt, selbst gefahrvolle Hochtouren mit oft wenig geeigneten Bergsteigern (Touristen) zu unternehmen.

Das mächtigste Fernrohr der Welt. Im Jahre 1874 sahste bekanntlich der Amerikaner James Lid den Entschluß, auf einem der Verggipfel Kaliforniens eine Sternwarte zu gründen und sie mit dem mächtigsten Fernrohr der Welt auszustatten. Nachdem zu diesem Zweck der Mount Hamilton, 1480 m hoch, ausgewählt war, überwies der Stifter, der die Vollendung des Werkes nicht erleben sollte, einem Kuratorium von 5 Personen die Summe von 700 000 Doll., mit dem Auftrage, die genannte Bergspitze anzukaufen. Nach Vollendung der Sternwarte sollte dieselbe in den Besitz der Universität von Kalifornien übergehen. Mit Anfertigung des Hauptinstrumentes wurden Clark und Söhne in Cambridge, Vereinigte Staaten, beauftragt, welche es unternahmen, einen Refraktor von 150 cm Oeffnung herzustellen, also mit einer um 15 cm größeren Oeffnung, als sie der große Refraktor der Sternwarte zu Pulstowa bei Petersburg besitzt. Der Guß der Glaslinsen des Objektivs, eine der Hauptschwierigkeiten, wurde der Firma Feil in Paris anvertraut. Das Fernrohr selbst wird eine Länge von 20 m besitzen, die dazu gehörige Kuppel einen

Durchmesser von 24 m. Für das Jahr 1887 ist die Aufstellung des großen Refraktors bestimmt in Aussicht genommen, und es wird die Inangriffnahme der astronomischen Thätigkeit unter der Leitung des amerikanischen Astronomen Professor Ed. Holden in nächster Zeit entgegengesehen. Von den sonstigen Instrumenten ist noch zu erwähnen ein vortrefflicher Meridiankreis von 19 cm Oeffnung von Repsold in Hamburg, ein Clark'scher Kometensucher von 12 cm und ein Aequatorial von 19 cm Oeffnung. Die außerordentliche Reinheit der Luft, welche die Anwendung von Okularen mit bedeutend stärkerer Vergrößerung, als wie sonst üblich, gestattet wird, berechtigt zu den größten Erwartungen. Neuerdings hat das Kuratorium Beschlüsse herzurichten, so daß auch auf diesem Gebiete wichtige Forschungen zu erwarten sind. Die geographische Lage der Sternwarte ist 37° 20' 23" nördliche Breite.

Folgende heitere Episode bei einer Trauung wird aus einem Dorfe in der Nähe von Doga berichtet: „Ein 50jähriger Mann und eine 55jährige ehrsame Jungfrau waren zu dem wohlüberlegten Entschlusse gekommen, ihre „Blüthen zu hove to smiten“, das heißt, sich zu heirathen. Auf Schönheit konnten alle Beide keinen Anspruch machen und die glückliche Braut war zum Ueberflusse noch stocktaub. Die Trauung sollte vor sich gehen. Der Prediger ermahnte das Paar, treu zusammenzustehen in Leid und Freud“, und stellte dann die üblichen Fragen: „Johann Christian Dietrich W... , willst du u. s. w.“ Ein vernünftliches „Ja“ haßte durch die Kirche. Darauf wandte sich der Geistliche zu der Braut, auf seine Frage wurde ihm keine Antwort. Er fragte nochmals — abermals Schweigen. Der Prediger schaute der Prediger den Bräutigam an. „Ja, Herr Pastor, se hört er beten hervor“ (sie hört ein bisschen schwer), sagte dieser, und indem er seiner lieblichen Braut einen freundschaftlichen Stoß gab, schrieb er ihr ins Ohr: „Wischen, de Herr Pastor will wetzen, ob du mit ihm wilst!“ Da schlug sie die fromm zur Erde geschlagenen Augen zu ihm auf und rief ganz glücklich aus: „Ach Keerl, wo geern!“

Wo kommen die falschen Köpfe her? Der „Voltaire“ erzählt, daß in einem Nonnenkloster der Haute Garonne 400 Kilo langes Kopfhaar für 30 000 Franks verkauft worden sind.

Die Tochter des Generals Kaulbars. Rastow erhielt folgende Zuschrift vom General Kaulbars: „Den mir mißgünstigen Ausländern besten Dank für die Menge anonymer Briefen. Sie zerstreuten mich und vergrößerten gleichzeitig die Briefmarken-Sammlung meiner Tochter, Kaulbars.“ Das wäre wenigstens ein Ergebnis der famosen Mission.



einigen Ansätzen eine Ermäßigung erfahren kann. Es wird Ihnen daher ein entsprechender Gesetzentwurf vorgelegt werden. Die Beziehungen des Deutschen Reichs zu allen auswärtigen Staaten sind freundlich und befriedigend. Die Politik Sr. Majestät des Kaisers ist unausgesetzt dahin gerichtet, nicht nur dem deutschen Volke die Segnungen des Friedens zu bewahren, sondern auch für die Erhaltung der Einigkeit aller Mächte den Einfluß im Rathe Europas zu verwerthen, welcher der deutschen Politik aus ihrer bewährten Friedensliebe, aus dem durch diese erlangten Vertrauen anderer Regierungen, aus dem Mangel eigener Interessen an schwebenden Fragen und insbesondere aus der engen Freundschaft erwächst, welche Sr. Majestät den Kaiser mit den beiden benachbarten Kaiserhöfen verbindet.

Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers erkläre ich im Namen der verbundenen Regierungen den Reichstag für eröffnet.

### Entwurf eines Gesetzes, betreffend

die Friedens-Präsenzstärke des deutschen Heeres.

§ 1. In Ausführung des Artikels 57, 59 und 60 der Reichsverfassung wird die Friedens-Präsenzstärke des Heeres an Mannschaften für die Zeit vom 1. April 1887 bis zum 31. März 1894 auf 468 409 Mann festgestellt. Die Einjährig-Wehrpflichtigen kommen auf die Friedens-Präsenzstärke nicht in Anrechnung.

§ 2. Vom 1. April 1887 ab werden die Infanterie in 534 Bataillone, die Kavallerie in 465 Eskadrons, die Feld-Artillerie in 364 Batterien, die Fuß-Artillerie in 31, die Pioniere in 19 und der Train in 18 Bataillone formirt.

§ 3. Der Artikel 1 § 1 und 2 des Gesetzes vom 6. Mai 1880, betreffend Ergänzungen und Aenderungen des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874 (Reichs-Gesetzbl. 1880 S. 103), und die noch in Geltung befindlichen, auf die Zahl der Truppenteile bezug habenden Bestimmungen des § 2 des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874 (Reichs-Gesetzbl. 1874 S. 45) treten mit dem 31. März 1887 außer Kraft.

§ 4. Gegenwärtiges Gesetz kommt in Bayern nach näherer Bestimmung des Bündnißvertrages vom 23. November 1870 (Bundes-Gesetzbl. 1871 S. 9) unter III. § 5, in Württemberg nach näherer Bestimmung der Militärkonvention vom 21. 25. November 1870 (Bundes-Gesetzbl. 1870 S. 658) zur Anwendung.

## Gerichts-Zeitung.

Das Urtheil in dem letzten Spremberger Prozesse ist von dem Schwurgericht in Cottbus am Mittwoch gefällt worden. Wie von dort gemeldet wird, erklärten die Geschworenen die Angeklagten Sabischla, Korn und Kuchar des Landfriedensbruchs, dagegen nicht der Mordthat schuldig, die Angeklagten Sabischla, Korn und Kuchar des Aufstaus schuldig, die Angeklagten Sydow und Tittel dagegen für nicht schuldig. Das Schwurgericht verurtheilte Sabischla und Korn zu einer zehnjährigen Gefängnißstrafe von je 1 1/2 Jahren, Kuchar zu einer solchen von 3 Monaten; Sydow und Tittel wurden freigesprochen. Den Angeklagten Kuchar und Tittel wurden je 2 Monate Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet; Sabischla, Korn und Kuchar werden in Haft gehalten.

Wien, 23. November. (Aus Furcht vor der Junggesellensteuer.) Eine seltsame Falschmeldung bildete kürzlich Vormittags den Gegenstand einer bezirksgerichtlichen Verhandlung, zu der als Angeklagter der 23jährige Franz Korkun erschienen war. Ihm wurde zur Last gelegt, er habe sich in seinem Arbeitsbuche als „verheirathet“ gemeldet, während er thatsächlich ledig sei. Der Angeklagte gestand dies ohne weiteres zu, rechtsfertigte jedoch seine Handlungsweise mit folgenden Worten: „Ich hab' etwas davon gehört, daß eine Junggesellensteuer eingeführt werden soll; na, dacht' ich mir, das fehlt Dir gerade noch, daß Du dafür, daß Du kein Weib nehmen kannst, auch noch zahlen sollst. Deswegen hab' ich mich als verheirathet eingeschrieben.“ — Richter: Aber die Junggesellensteuer ist ja noch gar nicht eingeführt. Und Sie haben gerührt auch gehört, daß vorläufig nur in Paris davon die Rede ist. — Angell: Freilich; aber ich hab' mir halt gedacht, Vorhüt schad' nichts, und wenn schon die Mode und alles, was aus Paris kommt, nachgemacht wird — hab' ich mir gedacht — warum soll'n I nicht die Junggesellensteuer auch nachmachen; 's kommt ohnehin bei uns alle Augenblicke auch nachmachen. — Der Richter verurtheilte den Angeklagten, dessen Vorhüt diesmal allerdings geschadet hat, im Sinne des § 320 K. 1. des Strafgesetzes Falschmeldung einer Urkunde ohne böse Absicht unter Anwendung von Milderungsgründen zu zwei Gulden Geldstrafe.

Vor dem Schwurgerichte von Str.-et.-Kher begann vorgestern ein Prozeß, welchem eine wahrhaft barbarische That, die Verbrennung einer Mutter durch ihre eigenen Kinder, die sie angeblickt für eine Dore hielten, zu Grunde liegt. Der Schauplatz des Verbrechens ist die Solone, eine von der Kultur so wenig belebte Gegend, daß Wahrsager und Heilkünstler fast in allen Dörfern eine große Rolle spielen. Die 68jährige Wittve Lebon hatte sich vorigen Sommer in das Haus ihrer Tochter zurückgezogen, nachdem sie sich krank gearbeitet und als Dienstmagd zu 50 Franken jährlich 800 Franken erspart hatte. Dieses Kapital stach ihren Kindern, der schon erwähnten verheiratheten Tochter und zwei Söhnen, dermaßen in die Augen, daß sie beschlossen, die arme Alte, die es während eines längeren Krankenlagers aufzuheben könnte, noch rechtzeitig aus der Welt zu schaffen. Dadurch hofften Frau Thomas und ihre Brüder, wie sie behaupten, allerlei Mißgeschick wieder abzuwenden, das sich seit dem Einzuge der Mutter in ihren Familien eingenistet hatte. Man wurde einig, sich der „Dere“ zu entledigen, und die Tochter war dabei die Angeduldigste. Als die Brüder am 27. Juli in das Haus der Schwester kamen, fanden sie die alte Mutter mit verbrannten Frauen im Bette liegen, was, wie Frau Thomas ihnen gestand, von einem Versuche herrührte, den sie gemacht hatte, die Kranke ins Herdfeuer zu stoßen. Es scheint, daß das Geschwisterkleinblatt und der Schwiegerohn in Gegenwart der lahm auf ihrem Lager dahingestreckten Wittve Lebon von ihren Familienangelegenheiten sprachen. So geht aus der Aussage eines ihrer kleinen Enkel hervor, der später mit seinen zwei Geschwistern hinter dem Bette verborgen, der Gräueltat beiwohnte. Nach der Unterredung trat die Tochter auf die Mutter zu und wollte ihr zu trinken geben, die Alte aber wies sie zurück, weil sie den Trank, wohl nicht mit Unrecht, für vergiftet halten mochte. Nun kam, von den Kindern herbeigerufen, der Pfarrer und forderte die Mutter zur Beichte auf. Diese sprach verworrenes Zeug oder wollte sich vielleicht nicht auf den Tod vorbereiten lassen. Kurz, der Pfarrer mußte sich entfernen, ohne die Absolution ertheilt zu haben. Um 6 Uhr Abends sah die vier Geschworenen die alte Frau und trugen sie in das lobberne Herdfeuer, nachdem ihr Kopf und wahrscheinlich auch ihr Gewand mit Petroleum getränkt worden war. „Sie schrie anfangs fürchterlich“, sagte der gegen seine Eltern und Oheim aufgerufene Junge, und versuchte sich zu erheben, aber dann wurde ihr Winkeln immer leiser. Vier volle Stunden lang sahen die Entmenschten der Verbrennung zu; um zehn Uhr war Alles vorüber und die zwei Söhne liefen auf die Mairie, um den Tod ihrer Mutter anzugeben. Dann begaben sie sich ins Pfarrhaus und verlangten, zur Beichte vorgelassen zu werden. Der Pfarrer sah

beim Nachhessen und beschied sie auf den nächsten Tag, versprach ihnen aber, in der Kirche ein blaues Band zu weihen, das sie mitbrachten und, als der Segen darüber gesprochen worden war, entwirren schnitten und um ihre Hüfte banden. In der Frühmorgens erschienen beide Brüder und Frau Thomas und gleich darauf nahm der Pfarrer den drei Verbrechern die Beichte ab. Was sie ihm erzählten, bleibt sein „Berufsgeheimniß“. Als die Nachricht von dem „Unglücksfalle“ der Wittve Lebon sich verbreitete, entstanden folgende Gerüchte, welche die Kinder des Muttermordes ziehen. Die Genbarmrie schritt ein und man fand die verrosteten Ueberreste noch auf dem Herd; den Kopf, um welchen sich — entsetzlich anzuschauen! — der rechte Arm wie eine Epheuranke um einen Stamm wand, als hätte das Opfer die letzte Kraft aufgeboten, um das Gesicht zu schützen, die Hüfte und die Schenkelbeine. Die Haupte sah noch zum Theil auf dem Kopfe und wird als Beweismittel im Prozesse dienen. Die Hausbewohner behaupteten, die gelähmte Frau wäre ins Feuer gefallen, während sie auf dem Herde waren; allein sie widerstrichen sich in ihren näheren Angaben und der Schwiegerohn legte das erste Geständniß ab. Da die Söhne, sagte er, der Alten nicht zu Hülfen kommen mochten, so rührte ich mich auch nicht, und wir haben alle vier zu, wie sie brannte. Dann lenkten die Söhne in die Bahn der Wahrheit ein und, wie sie an ihrem Schwager zu rächen, maßen sie ihm die thätigste Rolle bei. Er hätte die Geißeln mit dem Stiefel auf die Brust getreten, um sie auf dem Herde zu erhalten, während seine Frau um dem Bette noch mehr Strohholste, es zu einem Biß zusammenhat und damit das Feuer schürte. Frau Thomas war auch bei der Konfrontation mit den Ueberresten am zynischsten. Sie verzog keine Miene und sagte: „Ich habe sie schon genug gesehen.“

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber die Zustände in den bayerischen Spinnereien läßt sich die „Frank. Tagesp.“ aus Bayreuth schreiben: Die Arbeitslöhne werden wohl in keiner Spinnfabrik Bayerns auf einer so erbärmlichen Stufe stehen, wie hier. Gelehrte stotte Spinner verdienen in 14 Tagen 24—30 M., Anfänger 13—14 M., Aufsteher 8—10 M., wohlverstandenes Alles im Afford. Wenn die Qualitätsprämie nicht erachtet wird, das heißt, wenn der Spinner nicht eine gewisse Anzahl Funde alle Bahltage abliefern, erhält die Spinnmännschaft noch weniger. Kardierarbeiter verdienen in den für die Athmungsorgane höchst nachtheiligen Staubfäden täglich 1,20 M. bis 2,20 M. — letzteren Lohn haben aber nur einige Arbeiter mit einer Dienstzeit von mehr als 30 Jahren. — Dofarbeiter haben sich täglich mit einer ganzen Mark zu begnügen. Tüchtige Spinnerinnen stellen sich in 14 Tagen auf 13—17 M.; gewandte Haspelerinnen erreichen durchschnittlich bei angestrengtester Affordarbeit kaum 1 M. per Tag. Bei letzteren kommt noch in Betracht, daß dieselben seit einiger Zeit den sogenannten Webersnoten in ihre Gehälter machen müßen, eine sehr zeitraubende und überflüssige Arbeit, für welche ihnen keinerlei Extravergütung gewährt wird. Aus diesem Grunde sind schon bald ein halbes Hundert Mädchen aus der Fabrik ausgeschieden, wurden aber immer gleich wieder durch andere arbeitslos Umherirrende „ersetzt“. Die Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte wird engher betrieben. 14 Jahre alte Knaben erhalten als Aufsteher täglich 45 Pf., 14jährige Mädchen in der Haspeler- und Drossel-Spinnerei 40 Pf. per Tag. Bis sie an den nicht viel höheren Affordlöhnen partizipieren dürfen, dauert es ziemlich lange. Daß bei solchen Hungerlöhnen — eine andere Bezeichnung kann man dafür nicht finden — obendrein noch stott gestraft wird, ist selbstverständlich. Verpändungen von ein paar Minuten ziehen eine Strafe von 4 Tagelohn nach sich. Das unentschuldigte Ausbleiben an einem ganzen Tage hat nach der famosen Fabrik-Ordnung einen Lohnabzug für drei Tage zur Folge. Es ist schon vorgekommen, daß ein Arbeiter einen Tag wirklich krank war, jedoch keinen Menschen um sich hatte, der ihn rechtzeitig entschuldigte; er mußte einen Strafzug von drei Tagelöhnen über sich ergehen lassen, denn hinterdrein wurde seine Entschuldigung nur als eine faule Ausrede betrachtet. Die meisten unteren Beamten überbieten sich den Arbeitern gegenüber an Grobheiten, denn wenn sie dies nicht thäten, würden sie von oben wohl mit scheelen Augen angesehen werden. In der Frühstundepause von 18 Uhr bis 8 Uhr müssen die Arbeiter schleunigst ihre Kaffeetöpfe hinuntertrinken, dann bis Mittag ohne jede weitere Erquickung fortarbeiten, Nachmittag ist bei 5 1/2stündiger, oder, wenn nachgearbeitet wird, noch längere Arbeitszeit gar keine Erholungspause. Ein Schluck Bier zur Erfrischung wird den Arbeitern von den maßgebenden Personen der Fabrik, welche nur für die sorgfältige Pflege ihres Bauches bedacht sind, nicht gönnen. Nur den fortwährend am Feuer stehenden 5 Weibern wurde seit einiger Zeit im Laufe des Nachmittags allergnädigst je 1 Seideln bewilligt und zwar erst auf wiederholte Verwendung des Werkmeisters. Die Schloffer zc. müssen sich, da sie zu ihrer anstrengenden Arbeit ebenfalls ein Glas Bier nötig haben, dasselbe für ihr sauer verdientes Geld sorgsam herein schmuggeln und dürfen sich beileibe nicht von einem im Hofe herum schnüffelnden Vigilanten dabei erwischen lassen. Daß dem Arbeiter bei einer solchen Hausordnung manchmal die Lust und Liebe zur Arbeit vergeht, dürfte jedem humanen, richtig denkenden Menschen einleuchten.

Sörlig. Vom Vorstande der „vereinigten Arbeitgeber des Maurer- und Zimmergewerbes in Sörlig“ ist ein Arbeitsbuch herausgegeben, nach welchem die Gesellen folgende Vereinbarung mit ihren Arbeitgebern treffen sollen: Unterzeichnete Geselle verzichten hierdurch ausdrücklich auf jede Kündigungsfrist jedem Arbeitgeber gegenüber, bei dem er auf Grund dieses Buches in Arbeit steht; verpflichtet sich dagegen seinerseits, dem Arbeitgeber eine Woche vor seinem beabsichtigten Austritt zu kündigen.“ Die hiesigen Fachorganisationen der Maurer und Zimmerer sind bei der Behörde eingekommen, diesem Arbeitsbuche die Genehmigung zu verweigern, sie berufen sich dabei auf ein Gerichtserkenntniß, nach welchem es als gegen die Intentionen des Gesetzgebers verstößend erachtet werde, wenn der eine Theil den anderen zu jeder Zeit fortzuziehen kann, der andere aber an eine Kündigung gebunden werde. Es sei dies eine Verschiebung der betreffenden Bestimmungen des Gesetzes.

Während die Arbeiterinnenbewegung in Berlin zu vollständigem Stillstande verurtheilt ist, zeigt sie in anderen Städten ein reges Leben. Der Verein zur Vertretung der gewerblichen Interessen der Frauen und Mädchen Hamburgs erläßt jetzt folgenden Aufruf: Unser Verein, welcher vor längerer Zeit in's Leben gerufen wurde, hat den Zweck, die gewerblichen Interessen und Verhältnisse zu wahren, und zu verbessern. Frauen, Mädchen, Arbeiterinnen aller Branchen! Durchdrungen von der Nothwendigkeit, endlich uns zu organisiren, um nicht gänzlich unseren Arbeitgebern zum Opfer zu fallen, treten wir hiermit öffentlich an Euch heran, um Euch einzufordern, in die geschlossenen Reihen unseres Vereins mit einzutreten, um dann für ein menschenwürdiges Dasein zu kämpfen. Arbeiterinnen Hamburgs! Welche von Euch wird behaupten können, daß sie ein Auskommen habe, welches menschenwürdig zu nennen wäre? Gewiß nur ganz vereinzelt! Darum dürfen wir auch hoffen, durch diesen öffentlichen Appell Euch zum Nachdenken zu bewegen, damit Ihr endlich Eurer schlechten Lage eingedenk werdet und durch Euren Beitritt in den Verein beweist, daß Ihr ein Mitglied von denen sein wollt, welche für die Besserung ihrer Lage eintreten. Möge stets Euer Motto sein: Durch Kampf zum Sieg! Der Vorstand.

Die Zahl der tödlichen Verunglückungen in Preußen im Jahre 1884 hat gegen diejenige des vorhergehenden Jahres nicht unerheblich abgenommen. Es starben nämlich, der „Stat.

Corr.“ zufolge, im Jahre 1884 in Folge von Verunglückungen 10 125 männliche und 2384 weibliche, zusammen also 12 509 Personen, während im Vorjahre aus der gleichen Ursache 10 358 männliche und 2523 weibliche, also im Ganzen 12 881 Personen, den Tod fanden. Die Zahl der tödlichen Verunglückungen verminderte sich also um 372, d. i. 2,9%. Dagegen ist die Zahl der nicht tödlichen Verunglückungen um 6,2% gestiegen; denn während 1883 8090 männliche und 754 weibliche, zusammen also 8784 Personen von nicht tödlichen Verunglückungen betroffen wurden, stiegen 1884 die betreffenden Zahlen auf 8442, 892, 9334. Hierbei ist zu beachten, daß die Erhebungen von nicht tödlichen Verunglückungen nicht in gleichem Maße, wie die der tödlichen Anspruch auf Vollständigkeit machen können. Was das Alter und den Familienstand der 1884 in Folge von Verunglückungen Gestorbenen betrifft, so befanden sich darunter 2080 Kinder bis zu 5 Jahren, 1369 Kinder von über 5 bis 15 Jahren, 3217 Ledige von über 15 Jahren, 4640 Verheirathete, 927 Verwitwete oder Geschiedene und 276 Unbekannte, 327 Bewittmete oder Geschiedene.

## Vermischtes.

Ein Kaffeehauskonflikt. Die Prager Karodni Listy berichten aus Pilsen, daß es daselbst vor einigen Tagen in einem Kaffeehause des Nachts zwischen dem Kapellmeister und einem Lieutenant eines Infanterie-Regiments zu einem Konflikt kam, in dessen Verlauf der Lieutenant den Säbel gezogen und dem Kapellmeister einen Hieb versetzt habe. Der Kapellmeister, welcher seinen in den Mantel verwickelten Säbel nicht sofort ziehen konnte, habe den Hieb mit der linken Hand aufgefangen und mit der rechten ein Glas ergriffen, mit dem er dem Lieutenant einen Schlag versetzte. Durch das Zerschmettern der übrigen Gäste wurde der Austritt beendet. Am andern Morgen sendete der Lieutenant dem Kapellmeister eine Duellforderung, welche letzterer unter Hinweis auf den Umstand, daß er Familienvater sei, nicht annahm. Der Kapellmeister sei in Folge dessen sofort aus dem Militärdienst entlassen worden.

Stottern und Stammeln. Stottern und Stammeln ist bekanntlich mittelst Gymnastik der Muskeln des Brustkorbes, des Kehlkopfes und der Mundhöhle, durch welche Athmung, Lautbildung und Artikulation geregelt werden, heilbar. Leider wird aber dieses Gebrechen vielfach, auch von manchen Aerzten, gering geachtet und vernachlässigt, weil es weder Lebensgefahr noch Schmerzen auslöst, auch nicht die Bewegungskraft beeinträchtigt. Desto schwerer empfindet es der in höherem Grade damit Behaftete, denn es stößt ihn in seiner Geselligkeit, seiner Bildung und Erwerbsfähigkeit. Oft beruht es auf organischen Fehlern oder Nervenschwäche, nicht selten aber auch auf Schüchternheit oder übler Gemüthsart. Nichts ist indessen verbreiteter und grausamer, als solche Sprachleiden wegen ihrer angeblichen Unart zu bedrohen oder zu mißhandeln. Dies und die Redereien ihrer Kameraden müßen ihr Gemüth verbittern und ihnen das Leben zur Qual machen. Musterhaft behandelt man in Braunschweig das Uebel. Wie Dr. med. Berkhan im „Archiv für Psychiatrie“ berichtet, werden die mit Sprachmängeln behafteten Kinder der Volks- und Armenschulen — das Uebel ist erfahrungsmäßig hauptsächlich an die Armuth gebunden — ärztlich untersucht und die schwerer Leidenden einem Heilkursus unterworfen. 1884 waren deren 44 im Alter von 7—13 Jahren, welche in 4 Gruppen getheilt und täglich eine Stunde von einem Taubstummenlehrer unterrichtet wurden. Meist schließen ihnen mehrere der Laute: f, s, ch, h, j, r, g, l, w, ng, z. Wie Jahre vorher wurden sämmtliche geheilt und blieben ohne Rückfälle. Inerz pflegt man das Stammeln, dann das Stottern in Angriff zu nehmen und zwar je früher um so besser. Nach der Heilung machen die Kinder in der Schule stets auffallende Fortschritte. Von anderen 37 Stotternden wurden 24 geheilt, 13 gebessert.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, städtischen Verkauf-Bermittler, Berlin, den 25. November 1886.

Die Engrosauktionen finden steigende Aufnahme nicht nur bei den hiesigen Händlern, sondern auch auswärtige Händler machen hier ihre Einkäufe.

Geflügel. Regelmäßige Zufuhren an fetten Gänsen, Enten und Puten sehr erwünscht. Gänse, durch den kalten geschmitten, vollständig gerupft, Flügel und Füße auf den Rücken gebunden, nicht gebrüt und nicht gefenget, 8—10 Pfd. schwere 45—50 Pf., über 10—15 Pfd. 50—60 Pf., Festgänse über 15 Pfd. schwer 60 Pf. und mehr per Pfd., junge Enten 1,50—2,50, fette Enten 46—50—60 Pf. per Pfd., über 10 Pfd. schwere fette Puten 65—70—80 per Pfd., Dühner 0,55 bis 0,80 und 1,20—1,70 M., Tauben 30—40 Pf., Poularden 4,50 bis 8 M. Nageres Geflügel schwer veräußlich, lebende Gänse zum Mästen 2,00—3,00 M., lebende Enten 0,90—1,50 M. Auktion täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags.

Wild. Die Zufuhr ist mäßig; an Hasen ist Mangel. dieselben erzielen hohe Preise. Rehe ausgeweidet 54—66 Pf. pr. Pfd., Fische, sehr starke und fehlerhafte 25—30, I. 32—40, Dammwild 30 bis 45, schwere und fehlerhafte 22 bis 32, Wildschwein 30 bis 45, kleine 40 bis 56 Pf. pr. Pfd. Rehbock 30 bis 45, 1,20—1,50, alte 90—110 Pf., Fasanen hennen 2,00 bis 2,50, Fasanenbänne 3,00 bis 3,70 M., Hasen ausgeworfene, bei kalter Witterung mit Raubwaue auf Stangen von 10 Stück 3,50—3,75 M. pr. Stück, Kaninchen ausgeweidet 45—55 Pf. pr. Stk., Krametsvögel 28—33 Pf. pr. Stk., Auerhahn 3,00—4,50 M., Ferkeln 1,75—2,50 M. pr. Stk., Scherpen 2,10—4,00, Bekassinen 40—75 Pf. pr. Stk. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

Obst und Gemüse. Gedehere Zufuhren sehr erwünscht. Die Preise steigend. Birnen 6,00 bis 8,50, Tafelbirnen 10—20, feinste Sorten 20—40 M., Nespel 6,00—9,00 M., Tafeläpfel 10—20 M., feinste Sorten 20—36 M., Wallnüsse 20—30 M. pr. Htr.

Zwiebeln 4,50—6,00—8,00 M. per 100 Pfd., Weißkohlige Speckfartoffeln 3,00—3,60, rothe 2,80—3,00, blaue 2,80—3,20 per 100 Ko., groß Sellerie 7—10 M., klein 3—7 M., Meerrettich 7—12 M., Blumenkohl 30—40 M. pr. 100 Stück, Rohlrüben 1,50—2,00 M. per Zentner.

Fransen. Rosen-Hochstämme 35—55, niedrigere 15—20 M. pr. 100 Stück, Reimeln 13—15 M. pr. 100 Stück. Auktion jeden Dienstag und Freitag um 5 Uhr Nachmittags.

Geraucherte und marinierte Fische. Regelmäßige Zufuhren erwünscht. Bratheringe per Faß 1,50—2,25 M., Russische Sardinen 1,50—1,80 M., Rheinlachs 2,50—2,90, Meier- und Ostseelachs 1,20—1,60, Flumden, kleine 2,50—5,00 M., mittel 7,50—16 M., große 18—27 M., Bücklinge 1,80—4,00 M. per 100 Stück. Spalten 25 bis 35 Pf. per Pfund. Neuschmal mittel 1 M. per Pfd.

Eier 3,05 M. pr. Schock. Die Zufuhren an frischen Eiern sind mäßig und werden leicht verkauft. Butter. Tendenz flau. Feine Tafelbutter findet schlanke Aufnahme; die Zufuhr ist mäßig, dagegen wird geringere Waare reichlich zugeführt. Feinste Tafelbutter zc. 120—125, feine Tafelbutter I. 110—118, II. 95 bis 108, III. fehlerhafte 85 bis 90. Landbutter I. 90—96, II. 80 bis 85 M. Galizische und andere geringste Sorten 55—72 M. pr. 50 Ko.

Räse. f. Quadrat-Sohnenkeise Knapp und gut bezaht. Emmenthaler 70—75, Schweizer I. 56—63, II. 50—55, III. 42—48, Quadrat-Badstein I. fett 22—30, II. 12—18 M., Limburger I. 30—35, II. 20—25, Rheinischer Holländer Käse 45—58 M., echter Holländer 60—65 M., Edamer I. 60—70, II. 56—58 M.



## Das Brot und dessen Verfälschungen.

Von Hermann Krüger.

Unter „Brot“ versteht man das aus mehrlartigen Stoffen, hauptsächlich aus Roggen- und Weizenmehl, hergestellte Gebäck. Während man in England und Frankreich fast nur Weizenbrot (Weißbrot) isst, essen die Deutschen, namentlich auf dem Lande, besonders Roggenbrot (Schwarzbrot).

Ueber das „Brotbäcker“ müssen wir, als den Rahmen dieser Zeitung weit überschreitend, hinweggehen, wohl aber soll in Folgendem eine kurze Beschreibung über die Herstellung des Kommissbrottes, wie solches in der Leipziger Militärbäckerei gebacken wird, hier Stelle finden. Absolut reines Roggenmehl bildet, mit 15 pCt. Kleieauszug bildet, wie in allen deutschen Militärbäckereien, so auch hier, das Rohmaterial zur Herstellung des Kommissbrottes. Der Teig wird in einer großen Rnetmaschine, die durch Dampfkraft in Thätigkeit gesetzt wird, bereitet, und zwar werden binnen 15–20 Minuten ca. 5 Btr. Teig fertig gemacht. Die aus dem gleichmäßig gewonnenen Teige geformten Brote gelangen in die mit beweglichen Herden versehenen Wiegendorfschen patentirten Dampfbacköfen, aus denen nach Verlauf von ca. 1 Stunde 10 Minuten die fertig gebackenen Kommissbrote gewonnen werden.

Das fertige Brot, dem zur Kontrolle die Zahl des Monats-tages aufgedruckt ist, wird gebäckerweise in Särgen in der Brot-niederlage aufgestapelt, und gelangt dann, wenn es drei Tage alt geworden, zur Ausgabe an die Truppen. Pro Monat werden hier in Leipzigs Militärbäckerei ca. 2500 Btr. Mehl verbraucht, welche ca. 60 000 Stück Kommissbrote liefern, von denen Güte und Wohlgeschmack ich mich an Ort und Stelle persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Bei den Betriebseinrichtungen sind neben dem überraschend ruhigen Arbeiten besonders die peinlichste Sauberkeit und Ordnung zu bemerken, die anderen Bäckereien zum Muster dienen könnten.

Das Kommissbrot hatte alle Reichen, wie sie ein gutes Brot haben muß, d. h. es war gehörig aufgegangen und ausgebacken, besaß eine schöne glänzende Kruste, eine elastische, nach dem Eindruk mit dem Finger sich wieder hebende Krume, einen kräftigen und angenehmen Geruch und keinen sauren Geschmack. Die Augen waren in dem Brote nicht groß, aber zahlreich und gleichmäßig, Kruste und Krume waren nicht von einander abge-lost und kein grauer Streifen (sogenannter Wasserstrich) ging durch die Krume.

Nach dieser kurzen Abschweifung wenden wir uns zu den Verfälschungen des Brotes, wie sie leider hin und wieder in Städten vorgekommen sind, so daß viele Städter ihren Brotbedarf von Landbäckern beziehen, indem das „Landbrot“ für besser und nahrhafter von Vielen angesehen wird. — Man hat zu reinem Roggenmehl z. B. Kartoffelmehl, Hülsenfrüchtemehl, namentlich von Bohnen und Wicken, dann auch das Mehl anderer Cerealien, z. B. Gerste und Hafer, gemischt und aus derartigen Gemischen Brot gebacken.

Brot, zu dessen Bereitung viel Kartoffelmehl benutzt wird, ist specifisch, feucht, wenig elastisch, mehr weich und ist bald zu Schimmelbildung geneigt. — Brot aus Gersten-, Hafer- und Weizenmehl besitzt eine graue oder schwärzliche Krume, die bald feucht, bald zu trocken ist und schmeckt ein derartiges Gebäck sehr ungesund. — Erbsenmehl, zu Brot benutzt, verringert die Porosität, vergrößert die Schwere und die Krume; es erhält baldigst Springsäure und Risse. — Ackerbohnenmehl hinwiederum riecht, wenn man die Krume derselben röstet, eigenthümlich unangenehm; auch trocknet die Krume schnell, in Folge dessen sie rissig wird.

Zu den schändlichsten Verfälschungen des Brotes sind die Mittel zu rechnen, deren sich gewissenlose Betrüger bedienen, um durch mehr Wasseraufnahme das Gewicht des Brotes zu vermehren; sind doch derartige Mittel gewöhnlich höchst nachtheilig für den menschlichen Organismus, oft sogar giftig, da zu solchen Stoffen Alaun und Kupfervitriol gehören. — Diese Salze binden nämlich das Wasser, sie erleichtern daher die Verarbeitung des Teiges, machen das Brot locker, aber dennoch dabei schwerer im Gewichte. Vermuthet man derartige Zusätze, so prüft man das verdächtige Brot wie folgt: In eine Porzellan-schale bringt man Brunnenwasser, sowie eine Hand voll Blauholzspäne (Späne von dem Blauholz- oder Blutholzbaum *haematoylon Campechianum*); der Farbstoff der Spähne

löst sich in dem Wasser mit gelbbrauner Farbe. In die nach einigen Stunden abfiltrirte Flüssigkeit taucht man nun ein Stück des betreffenden Brotes zur Hälfte ein und legt es auf ein Stück weißes Papier. Enthält das Brot Alaun oder Kupfervitriol, so bemerkt man nach einiger Zeit, daß sich das eingetauchte Brostückchen nach und nach dunkelviolett färbt, während reines unverfälschtes Brot eine gelbe oder gelbbraune Farbe annimmt.

Der Chemiker prüft mit Alaun oder Kupfervitriol verfälschtes Brot in folgender Weise: Er bereitet eine Blauholz-tinktur durch achtstündige Digestion von 1 Theil frisch geschnittenen Blauholzspänen mit 20 Theilen Methylalkohol (Holzgeist) und außerdem stellt er eine gesättigte Lösung von kohlenstoffsaurem Ammoniak in destillirtem Wasser her. Zu 150 Kubikzentimeter destillirtem Wasser giebt er 10 Kubikzentimeter jeder dieser beiden Flüssigkeiten und erhält er so eine Mischung von nellerrother Farbe.

Wird Brot, welches mit Alaun verfälscht ist, ca. 5 Minuten in diese Mischung getaucht und dann auf einen Zeller gelegt, so wird es nach 1–2 Stunden beim Trocknen blau werden, wohingegen bei Abwesenheit von Alaun die Nellenfarbe der Lösung verschwindet; tritt jedoch bei diesem Versuche eine grüne Färbung ein, so deutet dies auf eine Verfälschung des Brotes mit dem höchst giftigen Kupfervitriol (schwefelsaurem Kupferoxyd).

Die Bäcker Belgiens und des nördlichen Frankreichs setzen, wenn sie schlechtes Mehl zur Erzeugung eines anscheinend guten Brotes verwenden, thätlich dem Teige eine kleine Menge Kupfervitriol (1/2000–1/1000) hinzu; in Deutschland, wo der Zusatz vom letzteren Salze sowohl, als auch von Alaun untersagt ist, bemerkt man in einigen Gegenden den Sauerleim in kupfernen Trögen auf, wodurch sich Grünspan (basisch essigsaures Kupferoxyd) erzeugt, dessen Bildung von manchen Bäckern nicht ungern gesehen wird.

Bei Weizenbrot, Semmeln, Zwieback, Lurusgebäck aller Art, die ja ebenfalls aus Weizenmehl hergestellt werden, ist für die Fälscher wieder ein weites Feld zu betügeren gegeben. So wird in verschiedenen Fällen dem Weizenmehl oft bis zu 25 pCt. Kartoffelmehl beigelegt oder andere, billiger im Preise stehende Getreidemehle, wie Mais, Reis, Gerste, Hafer, Bohnen, Wicken etc., gleichwie auch Gyps, Kreide, Kalk, Magnesia, Schwefel etc. im Brote nachgewiesen worden sind. Ein Wassergehalt von über 14 pCt. läßt darauf schließen, daß dem Brote „mineralische Beimengungen“ hinzugesetzt worden sind.

Von großer Wichtigkeit ist es ferner, daß in der Brotbäckerei nur Mehl verarbeitet wird, welches möglichst frei von Unkrautsamen ist. Der Samen solcher Unkraute (Kornrade, Nachtelweizen, Ackerle, Trespe, Taumelkohl etc.) wird mit ausgedroschen, und ist es Pflicht des Landwirthes, denselben sorgfältig vom guten Korn zu trennen; Sache des Bäckers aber ist es, derartige verunreinigte Korn nicht zu kaufen resp. nicht mahlen zu lassen.

Mein verehrtester Kollege Capaun-Karloma äußerte sich f. B. über derartige verunreinigtes Brot wie folgt:

„Brot, welches aus mit Unkraut verunreinigtem Mehl gebacken ist, wird bläulich, bitter und scharf im Geschmacke sein, wenn Kornrade beim Mehl war; Trespe macht es schwärzlich, schwer und unerdäulich; Hahnenkamm giebt ihm ein bläulich schwarzes, feuchtlebriges Ansehen und einen widerlich süßen Geschmack; Nachtelweizen macht das Brot röthlich, bläulich, schwarz, bitter und fade; Ackerleesamen roth; Taumelkohl schwarzblau und giftig.“

Auch die Krankheiten, denen das Korn ausgesetzt ist, müssen streng im Auge gehalten werden, und darf krankes Korn zum Brotbäcker nicht genommen werden; wir zählen zu diesen Krankheiten den Brand und das Mutterkorn. Brandiges Korn macht das Brot bläulich, zähe und unangenehm schmeckend, Mutterkorn verleiht ihm einen violetten Fleck auf dem Durchschnitt der Krume, gleichwie ein derartiges Brot unangenehm riecht und schmeckt, sowie höchst gefährlich für Mensch und Thier ist. Schließlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, kein zu schweres, unausgebackenes Brot zu genießen, indem dieses sehr schwer verdaulich ist.

Da Brot eine Universalnahrung ist, für den erwachsenen Menschen beinahe soviel wie für den Säugling die Milch, so

vergesse vor sich hin. Dann athmete er tief, das Auge glänzte seltsam und jauchzend rang es sich aus voller Brust:

„D, es war doch eine schöne Zeit — damals! Die Zeit des Enthusiasmus, des Glaubens an das Gute und Schöne! Ich gäbe ein zweites Leben drum, fänd' ich sie wieder, jene Zeit der Hoffnung auf die Welt, die Menschen, auf freudige Schaffenslust und Schaffensfähigkeit, auf ein würdiges Lebensziel! — Aus diesem Sumpfe, an dessen Ufer meine Wiege stand, stiegen mir die Gedanken und heißen Wünsche auf, die mich hinaustrieben — fort von Eltern und Geschwistern, von den „guten Freunden“ und den „Genossen der Jugend“, deren Alltäglichkeit mich zu ersticken drohte, — die Gedanken und Wünsche, denen ich hier an diesem Steine mein feuriges Streben, mein Wollen und Können, mein Leben weichte! . . . Wo sind sie geblieben?“

Es zuckte schmerzlich um seine Lippen.

„Untergegangen im Sumpfe der Welt!“ — — —

„Ihn fröstelte. Er zog den Mantel fester um die Schultern und lehnte sich wieder an den Stein.“

„Hier spielte ich als kleiner Knabe. Trotzig höhnte ich den Steinblock hier: „Steh' nur zu, stolz und hochmüthig, als ob Du eine Ewigkeit vor Dir hättest, wie Du sie durchlebst zu haben meinst! Laß mich nur erst eben so groß werden, wie Du bist, dann treibe ich Dich mit einem Fußtritt fort, hinab in das braune Moor, daß Du elendiglich ersäufest!“ Und wenn dann meine gute Mutter sagte: „Hans, Hans! freude nicht! Der Fels ist von Gott errichtet, und des Herrn Werke überdauern uns und unsere Schöpfungen!“ — Da lachte ich nach wider Tugenden Art und sagte prahlerisch: „Ich bin stärker, als Alles in der Welt! Ich werde ein Werk schaffen, vor dem dieser Fels hier nichts ist! Du wirst es schon sehen, Mutter!“ . . . Das war das Kraftgefühl der Jugend, und eindrucklos verhallte der Mutter Mahnung: „Sohn, Sohn! Keines Menschen Geist wächst höher, als Gott es will! Gebe der Himmel, daß Du nicht einft vorüber an diesem Stein verzweifelungsroll und gotteslästerlich dort ein Ende suchst, wohin Du diesen Granitblock stoßen willst!“ — — —

möge Brotfälscher ganz energische Strafe treffen, um diesen Betrüger weitere Fälschungen ein für allemal unmöglich zu machen. (Leipz. Ztg.)

## Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

1. Sitzung am 25. November, 2½ Uhr.  
Am Tische des Bundesraths: von Voetticher, von Marschall.

Die Bänke des Hauses sind mächtig besetzt. Wir sehen u. A. auf ihren Plätzen die Abgeordneten Graf v. Moltke, v. Malsb. G. v. Hellborn, Windthorst, v. Frandenstein, Reichensperger, Oebelhäuser, Marquardsen, Hobrecht, v. Benda, Richter, v. Stauffenberg, v. Nordenskiöld, Bamberger und Müller, von den Sozialdemokraten Kayser, Singer, Casenelever und Kräter.

Auf Grund des § 1 der Geschäftsordnung, wonach bis zur definitiven Konstituierung des Hauses die Präsidenten der vorangegangenen Session die Geschäfte fortführen, übernimmt Präsident v. Wedell-Riesdorf den Vorsitz, eröffnet die erste Sitzung des Reichstages und beruft zu provisorischen Schriftführern die Abgg. Graf v. Kleist-Schmenzin, Porck, Bürlin und Hermes.

Seit dem Schluß der letzten Reichstagsession (20. September) sind neu gewählt die Abgeordneten Johannsen (1. Schleswig-Holstein) und Hobrecht (3. Mariewerder).

An Vorlagen sind eingegangen die Gesetzentwürfe:

1. betr. die Feststellung des Reichshaushaltsetats für 1887/88, nebst Anlagen und Denkschrift;
2. betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichsbeseres, der Marine und der Reichseisenbahnen;
3. betr. den Servistarif und die Klasseneintheilung der Orte;
4. betr. die Kontrolle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen;
5. die Uebersicht der Reichsausgaben und -Einnahmen pro 1885/86.
6. Denkschrift über die Ausführung der seit 1875 erlassenen Anleihegesetze;
7. Gesetzentwurf betr. die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres.

Der Gesetzentwurf und die Militärvorlage werden noch heute zur Vertheilung gelangen.

Die Verlosung der Mitglieder in die 7 Abtheilungen wird nach Schluß der Sitzung erfolgen.

Der Namensaufruf ergibt die Anwesenheit von 197 Mitgliedern; es fehlen somit 2 an der Beschlussfähigkeitsziffer, die der Präsident jedoch bis morgen sicher zu erreichen hofft. Er setzt daher die nächste Sitzung auf Freitag 2 Uhr an mit der Tagesordnung: Wahl der Präsidenten und Schriftführer. Schluß 3 Uhr.

## Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Öffentliche Sitzung vom 25. November.

Der Stadtverordneten-Vorsteher Herr Dr. Struß eröffnet die Sitzung nach 5½ Uhr mit seiner Reihe geschäftlicher Mittheilungen.

Die Abtheilungen sind zusammgetreten und haben die Wahl von 15 Mitgliedern für den Ausschuss zur weiteren Erörterung der Frage in Bezug auf die Durchlegung der Charlottenstraße vollzogen (Vorsitz Struß; stellvert. Vorsitz Langerhans).

In den nächsten Tagen findet die Kaffirung und Verbrennung der Anleihebescheine der Stadt statt; die Versammlung wird durch eine Deputation dabei vertreten sein. — Die außerordentliche Kassenrevision, die vor Kurzem erfolgt ist, hat nach den vorliegenden Berichten ergeben, daß alles sich in Ordnung befunden hat. — Zu der heute zur Berathung stehenden Vorlage über Volksbadanstalten sind eine Reihe Petitionen eingelaufen, welche durch die Berathung werden erledigt werden.

„Die gute Mutter! Sie hätte mich vielleicht verstanden, wenn sie mir länger zur Seite gestanden! Wie sorgsam lehrte sie mich! Wie zärtlich führte sie meine Hand, als ich die ersten Bleistiftstriche machte und sie erkannte, daß ich Talent zum Zeichnen hatte! Wie pflegte sie meinen Sinn für Farben! Wie stolz betrachtete sie mein erstes Bild, und wie sorgenvoll schüttelte sie das Haupt, als sie sah, daß ich einen großen, mächtigen Mann gezeichnet, welcher — mit stolzer Faust gen Himmel drohend — mit einem Fußtritt eine Kette sprengte, die ein hilflos Weib an einen Felsen fesselte! Wie blidte die Mutter mißbilligend zu mir herab, als sie die Inschrift entzifferte, die ich um das Haupt des Weibes getrigelt! „Libertas!“ sagte sie, — „das heißt wohl: Freiheit!“ — — — „Mein Sohn!“ fuhr sie warnend fort, „die Welt ist ein Treibhaus, in dem die edelsten Pflanzen am sorgfältigsten beschnitten werden müssen. Laßt man sie zu hoch emporstiehn, so stoßen sie sich das Haupt an der Glasdecke ein und verkümmern elendiglich!“

Sie küßte mich, die gute Mutter. — — Und als sie starb — ach! auch sie war aus anderem Holze geschnitten, als die Uebrigen! — da war ihr letztes Wort an mich: „Mein Hans! Wer wird Dich aufstrebende Pflanze hegen und pflegen, wenn ich nicht mehr bin?“ Und sie sah mich so traurig an — so traurig! — — — O, daß Du stardest, Mutter!

Es vergangen Jahre. Ich ward ein Mann und trotz des mangelhaften Unterrichts, den mir unser Schulmeister ertheilte, malte ich die „Himmelfahrt Christi“ für unser Dorfkirchlein doch so schön, daß die Leute meinten, ich würde ein großer Maler werden! Ich glaubte es auch, und ich weinte und verwünschte meine arme und geringe Geburt, die mich hinderte, nach dem Höchsten zu streben! Ich meinte, die erhabenste Aufgabe meiner Kunst sei, ein Bild des Lebens zu malen, — ein Bild, das in engem Rahmen Alles widerspiegeln, was die Welt bewegt: sie selbst, ihr geheimnißvolles Leben und Wehen, Werden und Vergehen, und in ihrer Mitte den Menschen mit seinen Lastern und Idealen, mit seinem urewigen Streben und Ringen nach Erkenntniß und Wahrheit, mit seinem allendlichen Siege über das Böse und Gemeine, ein Triumph

## Der Stein am Moor.

Von Erwin Bauer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Da wäre ich wieder!“ murmelte der Mann in unruhigem Selbstgespräche: „Nach dreißigjährigem Wandern wieder an der Stelle, wo ich von meiner Heimath Abschied nahm! Es war ein Abend gerade so wie heute; wo das Auge hinblickte — trostloses Dunkel . . . Aber ich war ein Anderer!“

Er hob stolz den Kopf. Das Auge bligte.

„Ich war jung und ohne Erfahrung — das sagt Alles! Hinter diesen Nebelwänden, so rief ich hoffnungsbegeistert, liegt das Glück — liegt eine sonnige, schöne Welt, in der Du die Ideale finden wirst, nach denen Dein Herz lechzt! . . . Dummer Hans!“

Er lächelte bitter.

„Meine Ideale! Wie erfüllten sie meine Seele, als ich von hier Abschied nahm und meinte: nur fort von der engen heimathlichen Scholle, — fort aus der den Flug der Seele und Phantasie hemmenden Eintönigkeit der Kleinen, mich umgebenden Welt! Da draußen wirft Du Anregung finden, das gewaltige Werk, das sich — noch ein wesenloses Schemen — unklar und formlos in Deinem Gehirn wälzte, zu beleben, in bestimmte Grenzen zu bringen und so zu gestalten, daß es angestaut werde und Dein Name Unsterblichkeit erringe! . . . Da draußen! Ja — da wirst Du Menschen finden, die Dich verstehen, — Herzen, gleich Deinen begeistert für ideale Schöpfungen der Kunst, — Seelen, gleich Deiner vom Genius erfüllt und danach ringend, Farbe, Gestalt und Leben dem zu verleihen, was glühend im Innern flammt und mit sich fortreisend gährt! . . . Da draußen!“

Er seufzte tief.

„Ach, ich fand nicht, was ich suchte! Damals und jetzt — wie verschieden und doch — wie gleich! Was mir der Fluch der kleinlichen Engherzigkeit meiner Umgebung, der Natur meiner Heimath schien — es ist der Fluch der ganzen Welt!“

Er stützte das Haupt in die Hand und starrte selbst-



— Unter den anwesenden Stadtverordneten befindet sich der Stadtverordnete Singer.

Es wird in die Tagesordnung eingetretet.  
Zur Erweiterung der städtischen Gasanstalt in der Danzigerstraße ist die Erwerbung zweier Grundstücke notwendig. Zur Vorberatung war ein Ausschuss eingesetzt, der durch seinen Berichterstatter, Stadtverordnete Dr. Gerstenberg folgenden Beschlus empfahl: „Die Versammlung genehmigt den Ankauf der an der Greifswalderstraße zwischen der städtischen Gasanstalt und der Verbindungsbahn gelegenen Grundstücke a) den Bartelschen Erben gehörig für den Preis von 120 000 M.; b) der Gebrüder Schröder zum Preise von 80 000 M. zu Zwecken der Gasanstalt und unter der Bedingung der Ueberlassung der auf dem einen Grundstück befindlichen Mühle an die Verkäufer zum Abbruch. Die Versammlung giebt bei dieser Gelegenheit dem Magistrat zur Erwägung anheim, ob nicht die Klaffung der Straße 16, die unzweifelhaft im Interesse der Gasanstalt in der Danzigerstraße liegt, bei den maßgebenden Behörden zu erwirken sein würde.“ — Die Versammlung stimmt diesem Antrage debattelos zu.

Mit einem Unternehmer, dem Dr. Siegfried Marasse, hatte die Stadt einen Vertrag geschlossen, wonach derselbe vom 1. Juli 1881 bis dahin 1886 aus den 4 städtischen Gasanstalten die ausgenutzten Gasreinigungsmassen (Nasen-eisenstein und Sägespäne) für den Preis von 4 M. pro 100 Kilogr. abzunehmen sich verpflichtete. Der Unternehmer ist jedoch mit der Abnahme und Bezahlung von 5000 Str. im Rückstande geblieben und bittet, ihn von der Abnahme dieses Postens entbinden zu wollen. Die Massen werden seit dem 1. Juli d. J. von der Firma Kunheim u. Co. abgenommen, welche bereit ist, diese 5000 Str. zum Preise von 2,25 M. pro 100 Kilogr., den sie jetzt kontraktmäßig zahlt, zu übernehmen. Es würde sich demnach für die Stadt ein Verlust von 4375 M. ergeben. Der Magistrat beantragt trotzdem, den Unternehmer aus dem Kontrakt zu entlassen, weil derselbe die Masse in seiner Fabrik, Schulzendorferstr. 19, verarbeiten würde, was durch den dabei entwickelten Geruch große Belästigungen der Nachbarschaft der Fabrik verursachen würde. Das Kuratorium für das städtische Erleuchtungswesen ist bereits angewiesen worden, die gedachte Masse in Zukunft nur unter der Bedingung zu verkaufen, daß die Verarbeitung derselben nicht im städtischen Reichthum erfolgen darf.

Es liegt ein Antrag vor, die Vorlage an einen Ausschuss zu verweisen.

Stadt. Wallich beantragt die Ablehnung der Vorlage, die sehr schwach motivirt sei.

Stadtsyndikus Jelle bittet, die Vorlage anzunehmen, deren Berechtigung er nachzuweisen sucht. Die Veranlassung zu der Vorlage seien die Klagen der Bewohner der Umgegend gewesen.

Stadt. Bortmann versteht nicht recht, wie eine so große Masse von 5000 Zentner sich ansammeln konnte; der Magistrat habe wahrscheinlich nicht rechtzeitig zur Abnahme gemahnt. Für den Herrn Marasse brauche die Stadt nicht einen Verlust von 4000 M. zu übernehmen.

Stadt. Rymann vertheidigt den Magistratsantrag. Die Bewohner jener Gegend hätten selbst in der Nacht wegen lästigen Geruchs nicht die Fenster öffnen können.

Die Versammlung nimmt den Antrag des Magistrats an. Es folgt die Vorlage, betreffend die Ueberlassung zweier Baupläze und die Zahlung einer Weihilfe an den Verein für Volksbäder zum Zwecke der Errichtung zweier Volksbadeanstalten. In der Vorlage macht der Magistrat darauf aufmerksam, daß die Errichtung billiger, warmer Bäder für die unbemittelte Bevölkerung ein dringendes Bedürfnis sei. Der im Jahre 1873 gegründete Verein für Volksbäder habe bereits eine Badeanstalt in der Höchststraße 15 errichtet, wo der Preis eines warmen Bannbades inkl. Seife und Handtuch 25 Pf. betrage. Dieser Verein wolle nun noch 2 Volksbadeanstalten errichten, könne aber die ganzen für den Bau und die innere Einrichtung der neuen Anstalten erforderlichen Geldmittel nicht allein ausbringen. Deshalb beantragt der Magistrat: „Die Stadtverordneten-Versammlung erklärt sich damit einverstanden, daß dem hiesigen Verein für Volksbäder zum Zwecke der Errichtung zweier Volksbadeanstalten nach Maßgabe des vorgelegten Projekts 1. je einen Bauplatz a) in dem städtischen Park an der Wallstraße, auf der noch von der Bauverwaltung näher zu bezeichnenden Stelle nach dem zugeschnittenen Grünen Graben zu und b) auf demjenigen Theil des alten Sophienkirchhofes zwischen Berg- und Gartenstraße, auf welchem sich zur Zeit das alte baufällige Gebäude befindet, vorbehaltlich jederzeitigen Widerspruchs und unter der Bedingung unentgeltlich überlassen wird, daß beide Plätze Eigentum der Stadtgemeinde verbleiben und 2. zu den Kosten der Erbauung und Einrichtung der beiden Anstalten seitens der Stadtgemeinde eine Beihilfe von

des Geistes über die Materie! Das wollte ich malen — in einem Bilde! Aber der Flug meiner Seele stieß sich an der niedrigen, rauchgeschwärtzten Decke unserer Hütte — und ich jammerte! Ich floh hinaus in die Gänge, hierher zum Stein am Moor, und lagte und zerrwühlte meine Haar und verwünschte die Ketten, die meinen Fuß belasteten! . . . Da, eines Abends — es war wie heute — schoß mir der Gedanke durch das Hirn: Willst Du ein Bild der Welt malen, wie sie ist, mußt Du sie kennen, mußt Du sie allüberall gesehen haben! Willst Du das Höchste erreichen, mußt Du es suchen in der Welt, mußt Du Dich mit Jenen verbündern, die Gleiches erstreben, wie Du, mußt Du arbeiten, lernen und kämpfen — gleich den Rebellen vor Dir, die sich immer und immer wieder gegen den Wind erheben, bis sie ihn verstimmen gemacht und sich mit den Wolken des Himmels vereinigt! . . .

„Ich entfloh. Heimlich ging ich in die Welt. Ich arbeitete, studirte und lernte, bis ich in der Technik ein Meister ward, den die Menschen laut bewunderten! Ich hungerte, um mein Ziel zu erreichen, — und ich kam ihm nahe! Sie priesen mich mit freudigen Zungen . . . Wenn ich aber näher hinsah, erkannte ich den Reid, der aus jeder Bewunderung hämisch hervorblühte, und es elctete mich! Ich suchte Freunde, Mitkämpfer, aber ich fand nur Egoisten, der mich egoistisch auszubehuten suchte! Und als ich in einem Keinen und, wie ich meinte, vertrauten Kreise von meiner Idee sprach, — da lachten sie mich aus! Sie begriffen mich nicht und höhnten mich und nannten mich verrückt! Und als ich mich tief verletzt auf mich zurückzog, da verschrien sie mich als stolz und hochmüthig! Ich sah, daß alles nur Maske war, hinter der die Gemeinheit lauerte; ich verlor die Freude am Leben und die Lust am Schaffen. . . .

Aber nur auf kurze Zeit; mein Glaube erwachte auf's Neue. So wie hier, werden sie nicht überall sein — rief es in mir — schüre Dein Bündel, Hans, und wandere weiter! Vielleicht findest Du anderswo, was Du suchst! Du brauchst begeisterte Freundschaft und uneigennütige Anerkennung, Du bedarfst besessener und edelster Anregung, willst Du das Höchste — und es giebt ein solches trotz Allem — erlangen, willst Du das Bild malen, das Dir vor der Seele schwebt! . . . Hier zieht man Dich zu Boden: geh ein freiere, schönere Luft — dort wirst Du fliegen können!

(Fortsetzung folgt.)

je 54 000 Mark, zusammen also von 108 000 Mark geleistet wird.“

Stadt. Meyer I) beantragt, die Vorlage an einen Ausschuss von 15 Mitgliedern zu verweisen.

Stadt. Löwel beantragt die Ablehnung der Magistratsvorlage.

Stadt. Schwalbe beantragt, die Beihilfe der Stadt auf 80 000 M. herabzusetzen.

Stadt. Singer beantragt, den Magistrat zu ersuchen, in gemischter Deputation mit der Versammlung über die generale Errichtung städtischer Volksbadeanstalten zu berathen. Im Falle der Ablehnung beantragt der Stadtverordnete die Einsetzung eines Ausschusses.

Es wird in die Debatte eingetretet.

Stadt. Kalisch gegen die Magistratsvorlage. Die Vorlage erinnere an die berühmte Maus, die der große Berg geboren habe. Die Privatgesellschaft habe es in 13 Jahren erst soweit gebracht, eine Badeanstalt zu errichten. Das sei kein Zeichen besonderer Leistungsfähigkeit. Der Redner empfiehlt entweder die Ablehnung oder die Annahme des Antrages Singer.

Stadt. Kalisch gegen die Magistratsvorlage. Die Vorlage erinnere an die berühmte Maus, die der große Berg geboren habe. Die Privatgesellschaft habe es in 13 Jahren erst soweit gebracht, eine Badeanstalt zu errichten. Das sei kein Zeichen besonderer Leistungsfähigkeit. Der Redner empfiehlt entweder die Ablehnung oder die Annahme des Antrages Singer.

Stadt. Spinola empfiehlt kurz die Magistratsvorlage, welche die Vereinigung von städtischer und privater Wohltätigkeit darstellt.

Stadt. Singer: So leicht ist diese Frage doch nicht abzumachen, wie es Herr Spinola hingestellt hat. Er sagt: Machen Sie kurzen Prozeß, schaffen Sie mit Hilfe der Privatgesellschaft zwei Volksbadeanstalten und — mein Lieber was willst Du noch mehr? So einfach liegt die Sache nicht. Die Vorlage des Magistrats kann gemischte Gefühle hervorrufen: auf der einen Seite muß man sich freuen, daß endlich im Magistrat die Ueberzeugung sich eingeschunden hat, wie nothwendig die Badeanstalten und wie geboten sie im sanitären Interesse sind; auf der anderen Seite kann man nicht begreifen, wie der Magistrat zu der Ansicht kommt, daß die von ihm anerkannte Nothwendigkeit auf dem vorgeschlagenen Wege zu lösen ist. Der Magistrat verlangt, daß wir nicht unbedeutende Geldmittel bewilligen sollen, die unter seiner Aufsicht einer Privatgesellschaft zur Verfügung gestellt werden. Alle Anerkennung für die Opferwilligkeit der leitenden Personen des Vereins! Aber die Offerte ist nicht so, daß die Stadt auf sie eingehen kann. Welche Garantien hat man, daß der Verein ewig besteht? Man nehme an, daß eine Anzahl Sozialdemokraten Mitglieder des Vereins werden, vielleicht die Majorität in ihm werden, wer von uns ist dann sicher, daß die Polizei diesen Verein nicht verbietet? Das ganze Unternehmen muß auf eine andere Basis gestellt, muß von der Stadt selbstständig ausgeführt werden. So gut wie die Markthallen, der Viehhof, die Wasserleitung, die Kanalisation in städtischer Verwaltung sich befinden, ebenso müssen auch die Volksbäder städtischerseits eingerichtet und verwaltet werden. Die Magistratsvorlage läßt erkennen, daß die Meinung noch im Magistrat vorhanden ist, daß Dinge, welche zu fordern die Bevölkerung ein Recht hat, ihr als Wohlthat gegeben werden. Man ruft den Namen der Humanität an, wo man Pflichten zu erfüllen hat. Von Wohlthätigkeit darf keine Rede sein. Die Verbesserung der sanitären Verhältnisse kommt der Gesamtheit zu Gute und man darf nicht vergessen, daß auch die Gelder, welche der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden sollen, von der steuerzahlenden ärmeren Bevölkerung mit aufgebracht werden. Es ist auf die finanziellen und administrativen Schwierigkeiten hingewiesen worden, welche der Stadt erwachsen, wenn sie die Volksbadeanstalten übernimmt. Nun, in dem großen Verwaltungsapparate der Stadt werden sich wohl Leute finden, welche die Beaufsichtigung und Leitung dieser Anstalten zu übernehmen im Stande sind. Es ist eine Ehrenpflicht für die Stadt, auf diesem Gebiete endlich nachzuholen, was kleinere Städte, die nicht über die Mittel verfügen, die uns zu Gebote stehen, längst vor uns gethan haben. Was die Stadt Berlin zu leisten im Stande ist, können Privatgesellschaften niemals leisten. Berathen wir mit dem Magistrat in gemischter Deputation über die allgemeine Idee, städtische Badeanstalten zu errichten und eine lange vernachlässigte Pflicht der Stadt endlich zu erfüllen! Geben wir der Stadt mit einem Schläge Einrichtungen, die sie haben muß.

Stadt. Singer: So leicht ist diese Frage doch nicht abzumachen, wie es Herr Spinola hingestellt hat. Er sagt: Machen Sie kurzen Prozeß, schaffen Sie mit Hilfe der Privatgesellschaft zwei Volksbadeanstalten und — mein Lieber was willst Du noch mehr? So einfach liegt die Sache nicht. Die Vorlage des Magistrats kann gemischte Gefühle hervorrufen: auf der einen Seite muß man sich freuen, daß endlich im Magistrat die Ueberzeugung sich eingeschunden hat, wie nothwendig die Badeanstalten und wie geboten sie im sanitären Interesse sind; auf der anderen Seite kann man nicht begreifen, wie der Magistrat zu der Ansicht kommt, daß die von ihm anerkannte Nothwendigkeit auf dem vorgeschlagenen Wege zu lösen ist. Der Magistrat verlangt, daß wir nicht unbedeutende Geldmittel bewilligen sollen, die unter seiner Aufsicht einer Privatgesellschaft zur Verfügung gestellt werden. Alle Anerkennung für die Opferwilligkeit der leitenden Personen des Vereins! Aber die Offerte ist nicht so, daß die Stadt auf sie eingehen kann. Welche Garantien hat man, daß der Verein ewig besteht? Man nehme an, daß eine Anzahl Sozialdemokraten Mitglieder des Vereins werden, vielleicht die Majorität in ihm werden, wer von uns ist dann sicher, daß die Polizei diesen Verein nicht verbietet? Das ganze Unternehmen muß auf eine andere Basis gestellt, muß von der Stadt selbstständig ausgeführt werden. So gut wie die Markthallen, der Viehhof, die Wasserleitung, die Kanalisation in städtischer Verwaltung sich befinden, ebenso müssen auch die Volksbäder städtischerseits eingerichtet und verwaltet werden. Die Magistratsvorlage läßt erkennen, daß die Meinung noch im Magistrat vorhanden ist, daß Dinge, welche zu fordern die Bevölkerung ein Recht hat, ihr als Wohlthat gegeben werden. Man ruft den Namen der Humanität an, wo man Pflichten zu erfüllen hat. Von Wohlthätigkeit darf keine Rede sein. Die Verbesserung der sanitären Verhältnisse kommt der Gesamtheit zu Gute und man darf nicht vergessen, daß auch die Gelder, welche der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden sollen, von der steuerzahlenden ärmeren Bevölkerung mit aufgebracht werden. Es ist auf die finanziellen und administrativen Schwierigkeiten hingewiesen worden, welche der Stadt erwachsen, wenn sie die Volksbadeanstalten übernimmt. Nun, in dem großen Verwaltungsapparate der Stadt werden sich wohl Leute finden, welche die Beaufsichtigung und Leitung dieser Anstalten zu übernehmen im Stande sind. Es ist eine Ehrenpflicht für die Stadt, auf diesem Gebiete endlich nachzuholen, was kleinere Städte, die nicht über die Mittel verfügen, die uns zu Gebote stehen, längst vor uns gethan haben. Was die Stadt Berlin zu leisten im Stande ist, können Privatgesellschaften niemals leisten. Berathen wir mit dem Magistrat in gemischter Deputation über die allgemeine Idee, städtische Badeanstalten zu errichten und eine lange vernachlässigte Pflicht der Stadt endlich zu erfüllen! Geben wir der Stadt mit einem Schläge Einrichtungen, die sie haben muß.

Stadt. Kirchow wendet sich gegen die Ausführungen des Stadt. Singer. Die private Thätigkeit dürfe nicht zurückgedrängt werden. Wenn man alles auf die Schultern der Kommune wälzen wolle, so werde sie nicht alles tragen können. Es sei ja vorzuziehen, mit einem Schläge Volksbadeanstalten städtischerseits zu gründen, aber vorläufig sei die Bevölkerung Berlins noch nicht badebedürftig; sie müsse den Werth des Badens erst kennen lernen.

Nach kurzer weiterer Debatte wird die Diskussion geschlossen.

Die Magistratsvorlage wird angenommen, alle übrigen Anträge abgelehnt.

Ebenso wird der „Vertrag mit der Gesellschaft“ mit unwesentlichen Modifikationen angenommen.

Eine Reihe Vorlagen, welche Grundstückskäufe seitens der Stadt betreffen, wird an Ausschüsse zur Vorberatung verwiesen.

Der Ankauf des Grundstückes Weissenburgerstraße 4a zum Bau einer höheren Bürgerschule für den Preis von 120 000 M. wird beschlossen.

Die Erwerbung des Grundstückes Lindenstr. 16 zu Gemeindschulzwecken zum Preise von nahezu 400 000 M. war vom Magistrat beantragt worden. Der zur Vorberatung der Vorlage niedergesetzte Ausschuss empfiehlt durch seinen Berichterstatter, Stadt. Kreitling, der Versammlung folgenden Beschlus: „Die Versammlung setzt die Beschlußfassung über die Vorlage, betr. den Ankauf des Grundstückes Lindenstr. 16 zu Gemeindschulzwecken, aus und ersucht den Magistrat, ihr bezüglich der Offerte zum Ankauf des Grundstückes Lindenstr. 20-21 und der Rentabilität, sowie der Brauchbarkeit desselben für städtische Zwecke eine Vorlage zugehen zu lassen. Die Versammlung ersucht ferner den Magistrat, wegen einer Herabsetzung des Kaufpreises für das Grundstück Lindenstr. 16 von 112 auf 100 M. pro Quadratmeter, welchen letzteren Preis sie für angemessen erachtet, mit dem betreffenden Besitzer in Verhandlung zu treten und ihr von dem Resultat derselben Mittheilung zu machen.“

Stadt. Meyer II) beantragt die Zurückweisung der Vorlage an den Ausschuss und die Aufforderung an denselben, positive Vorschläge zu machen.

Stadt. Jakob hält den Preis, der für das Grundstück Lindenstr. 16 gefordert wird, für außerordentlich hoch und ist der Ansicht, daß das Grundstück vollkommen ungeeignet für den städtischen Zweck ist. Er bittet um Ablehnung der Magistratsvorlage.

Nach weiterer Diskussion lehnt die Versammlung den Ausschussantrag ab und beschließt, den Magistrat aufzufordern, für die Beschaffung eines Schulgrundstückes in der Lindenstraße Sorge zu tragen.

Die Festräume des Rathhauses sollen am 8. Dezember dem Lehrerinnen-Verein zur Verfügung gestellt werden.

Der Rest der Tagesordnung wird abgesetzt.

Schluß 8½ Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

\* Die Deputation für die öffentliche Gesundheitspflege hielt am Mittwoch eine Sitzung ab, in welcher die Subkommission derselben Bericht über die Frage, ob und event. unter welchen Modalitäten die bestehenden Sanitätswachen in die städtische Verwaltung zu übernehmen seien, erstattete. Gleichzeitig wurden die von dem Stadtverordnetenvorsteher Dr. Strödel gestellten Anträge: „1. einen aus 7 Personen bestehenden Ausschuss niederzusetzen, welcher über eine zeitgemäße Reform der Gesundheits- und Krankenpflege vorberathen und demnächst der Deputation Bericht erstatten soll; 2. die Angelegenheit wegen Uebernahme der Sanitätswachen in die städtische Verwaltung bis zur Berichterstattung dieses Ausschusses zu vertagen“ einer Besprechung unterzogen. Es wurde beschlossen, den Antrag ad 1 anzunehmen und den Magistrat zu ersuchen, den darnach niederzusetzenden Ausschuss durch Deputirte der Armenverwaltung, der Gewerbe-Deputation und anderer betheiligter Deputationen zu verstärken; ferner dem Magistrat zu empfehlen, zur Unterstützung zweckmäßig eingerichteter Sanitätswachen einen Fond von 10 000 M. auf den nächstjährigen Etat zu bringen, dessen Verwaltung einer von der Gesundheitspflege-Deputation zu ernennenden Subkommission obliegen soll. Die Beschlußfassung über die Frage, ob die bestehenden Sanitätswachen in städtische Verwaltung zu übernehmen seien, wurde mit Rücksicht auf die vorgelegten Anträge vertagt. — Die der Deputation außerdem vorgelegte Frage, ob die Anstellung eines besonderen Hausärztlichen (für die Irrenanstalt der Stadt Berlin in Dalldorf ein Bedürfnis sei, wurde von der Majorität der Deputation verneint. Der dritte Gegenstand der Tagesordnung, betreffend die statistischen Erhebungen über das städtische Krankentransportwesen wurde mit Rücksicht darauf, daß das königl. Polizeipräsidium, welches sich gegenwärtig mit dem Gegenstande eingehend beschäftigt, in nächster Zeit dem Magistrat diesbezügliche Vorschläge übersenden will, von der Tagesordnung abgesetzt.

\* Die Beseitigung der Mülendamm-Kolonaden läßt sich noch nicht zugleich mit dem jetzt in Angriff genommenen Abbruche der Häuser durchführen, da die an das Polizeipräsidium angrenzenden Häuser von Bureaus des letzteren besetzt sind, deren anderweite Unterbringung zur Zeit noch nicht möglich ist. Um aber die gefährliche Follage, namentlich vom Eingangsthor des Polizeipräsidiums bis zum Grundstück Mollenmarkt 1, möglichst zu verbessern, wird der Magistrat die Kolonaden bis zu diesem Grundstück dadurch verlängern, daß die jetzt daselbst befindlichen Läden beseitigt und zu Kolonaden eingerichtet werden.

## Lokales.

Gebildetes Proletariat. In welchem Maße auch die gebildeten Stände dem wechsellöblichen Schicksale unterworfen sind, in welchem Maße auch bei den Gebildeten Noth und Elend Einbruch halten können, beweist recht deutlich ein Aufruf, den der Pastor Schulze in Bülbow bei Alt-Ruppin erläßt und in dem es also heißt: „Einem akademisch gebildeten Privatlehrer nebst Familie, — wohnhaft in Alt-Friesack bei Wustrow — für den ich mich bisher vergeblich um eine Lebensfähigkeit bemüht habe, der nicht nur die bitterste Noth vor der Thüre sieht, sondern selbige bereits als Gast in seinem elenden Stübchen hat, da nicht nur einige, sondern alle Stücke der täglichen Nahrung, als Kleidung, Brot und Heizung, fehlen, ihm gilt dieser Appell an die öffentliche Wohlthätigkeit und Humanität edelgesinnter Menschen. Wer ein Plus über Nahrung und Kleidung hat, reiche hier eine Gabe, wer Arbeit nachweisen, zu einer seitigen Lebensstellung helfen kann, wird das Beste thun.“ — Dies eine ergreifende Beispiel mag wohl für viele gelten, denn wach bitteres und mühselig erworbenes Brot ein Privatlehrer, namentlich unter der herrschenden Konkurrenz der sehr angestellten Lehrer, zu essen gezwungen ist, ist bekannt. Vor längerer Zeit wurde hier selbst der Versuch gemacht, eine Organisation unter den Privatlehrern zu schaffen, die gewiß auf für diesen Stand Besserung hätte schaffen können. Die gegebene Anregung fiel allerdings leider auf unfruchtbaren Boden und scheint nunmehr dieses Projekt ganz fallen gelassen worden zu sein — jedenfalls nur zum Schaden der Privatlehrer!

Zur Warnung des Publikums macht der Polizeipräsident Freiherr v. Richthofen folgendes bekannt: Der frühere Apothekenbesitzer Dr. phil. Johannes Müller, welcher den Titel eines k. k. waldeschen Medizinalrathes besitzt und amtlich bereits unter dem 3. August d. J. bezüglich seiner Methode zur Heilung der Juckkrankheit in das rechte Licht gestellt worden ist, preist durch Vermittlung des hiesigen Buchhändlers Stahn, Wilhelmstraße 122a, seine Mirakulosepate gegen Schwächezustände des Körpers und des Geistes an. Infolge sachverständiger Untersuchung ist der Mirakulosepate lediglich ein 60prozentiger, mit etwas Spanischpfefferinfusur versetzter Spiritus. Das Mirakuloselixir ist eine verdünnte weingeistige Lösung eines eisenhaltigen Fruchttrunks mit etwas Krähenaugen-Tinktur versetzt, während die Mirakulopillen mit Pflanzenpulver und medizinischer Seife hergestellte Alkapsillen sind. Der Balsam kostet in der gelieferten Menge nach der Arzneitaxe 1 M., das Elixir 1 M. 20 Pf.; c. Müller läßt sich 8 M. für beide Gemische bezahlen, welche gegen die gedachten Schwächezustände durchaus wirkungslos sind. Die Pillen sind einfache Abführ-Alkapsillen, von denen 25 Stück nach der Taxe 30 Pfennige kosten.

In einigen Berliner Blättern, so schreibt man der „Post. Btg.“, ist in letzter Zeit mit Ungestüm die Wiedererschließung des Vorderperons der Pferdebahnen gefordert, weil durch Abstreifen während der Fahrt Unfälle von Passagieren herbeigeführt sind. Die Abstellung der gegenwärtigen Einrichtung, wonach der Vorderperon an einer Seite offen ist und somit unmittelbar von der Straße aus betreten bezw. nach derselben hin verlassen werden kann, würde die jetzt vorhandene Erschließung der Vorderthür wieder beseitigen und alle die Nachteile der früheren Durchgangsfreiheit erneuern. Die öffentlichen Einrichtungen einer Großstadt können unmöglich auf die Verminderung aller denkbaren und noch dazu nur auf grober Fahrlässigkeit der Berufstätigen selbst beruhenden Unfälle zugeschnitten werden, sie müssen bei jedem die gewöhnliche Aufmerksamkeit voraussetzen und können deren Anwendung verlangen. Wer trotz aller Warnungen, welche man in möglichst auffälliger Weise auf den Perrons anbringen möge, von dem in voller Fahrt befindlichen Wagen abspringt, muß auch die Folgen seiner Turnerkünste auf sich nehmen. Der Vorderperon birgt in dieser Hinsicht dieselben Gefahren und ist von jeder an beiden Seiten offen. Will man aber durchaus den offenen Vorderperon für gefahrloser erachten, so fordere man doch überhaupt seine Beseitigung als Raum für Fahrgäste. Der leghin vorgeschlagene Fall, daß ein Passagier auf dem Vorderperon durch ein mit dem Pferdebahnwagen zusammenstoßendes Subwerk erheblich verletzt worden ist, bietet dazu genügend Anlass, zumal hier von irgend welcher Verschuldung des betreffenden Fahrgastes keine Rede gewesen ist. Den Vorderperon aber nach wie vor als Stehplatz für 6 Personen belassen, ihn nach wie vor als Stehplatz für 6 Personen belassen, ihn nach wie vor als Stehplatz für 6 Personen belassen, alle die schließ, den Durchgang dahin wieder frei geben, alle die damit verbundenen geradezu widerwärtigen Belästigungen der im Innern stehenden Personen wieder einführen — dagegen muß denn doch Widerspruch erhoben werden.

Ueber den Cholerafall in Breslau berichtet der die- gende Arzt des Wenzel haude'schen Krankenhauses in der heutigen Nummer der „D. Med. Wochenschr.“: „Mit einer größeren Anzahl Auswanderer kam am 18. November, Abends gegen 6 Uhr, ein aus Nordungarn gebürtiger, dem Arbeiterstande angehöriger auskunftloser 34 jähriger Mann an, welcher Anfangs noch scheinbar gesund, später gegen 11 Uhr unter Brechen und Durchfall erkrankte. Als der Cholera verdächtig wurde er in die unter meiner Leitung stehende, zu diesem Zwecke mit einer Döcker'schen Isolirabtheilung versehene Anstalt (Wenzel



Danke (sches Krankenhaus) gebracht. Ich sah den Kranken  
12 Uhr und gewann aus dem Allgemeinzustande  
bald die Ueberzeugung, daß es sich um einen  
Fall von asiatischer Cholera handele. Genaueres über  
die Vorboten, den Ort der Herkunft und Ansteckungsart  
konnte ich nicht erfahren, da der Kranke einerseits  
sehr theilnahmlos, andererseits der deutschen Sprache nicht  
mächtig war und wir keinen Dolmetscher zur Seite hatten. Das  
Krankheitsbild gestaltete sich in den nächsten Stunden zu dem  
schweren allgemein bekannten Bilde des asiatischen Stadiums  
der asiatischen Cholera. Trotz aller angewandten Mittel erlag  
der Kranke schon nach 12 Stunden seinen qualvollen Leiden.  
In den Exjektionen fanden wir bereits die Koch'schen Bazillen;  
die Wichtigkeit der Diagnose wurde auch später noch durch die  
von Prof. Dr. Bonisch vorgenommene Odbuktion und namentlich  
durch die von Herrn Physikus Dr. Schmiedel und Pro-  
fessor Reiser vorgenommenen Plattenkulturen festgestellt. Er-  
wähnenswerth waren die nach dem Tode noch fast eine  
halbe Stunde andauernden krampfartigen Kontraktionen  
der oberen Extremitäten. Trotzdem der Tod sicher eingetreten  
war, begannen sich die Finger bald zu heben, bald zu senken,  
die Arme bewegten sich ein wenig in toto, durch Vellopfen  
ließen sich die Muskeln in langsame starke Kontraktionen ver-  
setzen! An den unteren Extremitäten gelang es nur schwer,  
diese Bewegung hervorzurufen, an den Kumpf- und Gesichtsmus-  
keln gänzlich. Von Seiten der Behörden sind die um-  
fassendsten hygienischen Anordnungen getroffen worden, und  
gegenwärtig werden auf dem Territorium des Krankenhauses  
die noch fehlenden Desinfektionsapparate aufgestellt. Ob dieser  
Fall der einzige bleiben wird, erscheint zweifelhaft, so lange die  
aus Ungarn stammenden Auswanderer noch ferner unsere Stadt  
berühren.

**Ueber einen Erzeß** in der Oranienstraße, bei welchem der  
vor der Reichsdruckerei stehende Militärposten sich veranlaßt sah,  
von seiner Schusswaffe Gebrauch zu machen, berichtet eine  
hiesige Zeitung folgendes: In dem Keller-Schanzkolal von  
August Zug, Oranienstr. 100, waren gestern Abend nach  
10 Uhr mehrere Gäste in Streit gerathen, der schließlich der-  
artige Dimensionen annahm, daß der Wirth sich veranlaßt sah,  
die Erzedenten aus dem Lokal zu weisen. Auf der Straße  
setzten diese den Streit auf dem Strafendamme und dem  
Bürgersteige vor der Reichsdruckerei fort und schließlich kam es  
zu einer großen Schlägerei, in deren Verlauf einer der Ruhe-  
störer dem vor der Reichsdruckerei stationirten Militärposten den  
Helm vom Kopfe stieß. Der Soldat schritt zu einer Arretirung  
des Erzedenten und stellte denselben in das Schilderhaus.  
Raum war dies gefahren, als sich mehrere Genossen des Ver-  
hafteten auf den Soldaten stürzten und den Gefangenen zu be-  
freien suchten. Der Verhaftete erlangte so die Freiheit wieder,  
während es dem Volken gelang, einen der Befreier zu arretiren.  
Da der zuerst Verhaftete wegzulaufen versuchte, so gab  
der Militärposten, nachdem eine dreimalige Aufforderung zum  
Stehenbleiben vergeblich gewesen war, einen Schuß auf den  
Davoneilenden ab. Die Kugel traf den Hüftgelenk in den  
linken Unterschenkel, das Wadenbein durchbohrend. Infolge  
der Verwundung brach der Betroffene zusammen; es gelang  
dem durch den Knall und Lärm herbeigerufenen Revierwach-  
meister Zimmer, den auf der Erde Liegenden festzunehmen und  
beim Anlegen eines Verbandes nach der in der Oranien-  
straße belegenen Sanitätswache zu schaffen, während der zweite  
Arrestant nach dem Polizeibureau in der Oranienstraße über-  
führt wurde. Beide Arrestanten verweigerten sowohl auf der  
Polizeiwache, wie auch auf der Sanitätswache die Angaben  
ihres Namens und der näheren Details. Der Verwundete  
wurde nach Anlegung eines Nothverbandes in die königliche  
Charité, der Nichtverwundete in das Polizeigewahrsam am  
Kollnmarkt geschafft. Wir haben ermittelt, daß der Ange-  
schollene ein unter dem Spitznamen „Kellner-Adolph“ ziemlich  
wohlberühmtes Individuum Namens Adolph Jahns sei.

**Die liebe Eitelkeit** zeigt sich nirgend so eifrig, wie bei  
den Herren Eltern, wenn es sich darum handelt, den lieben  
Abendkinder bewundern zu lassen. Am dem kürzlich abgehaltenen  
Abendkinder, den ein hiesiger Bezirksverein veranstaltet hatte,  
nahm auch Herr J. Theil. Während des Offens ließ die be-  
kannte „verklärte Hauskapelle“ ihre Weisen erklingen, indem  
neben dem üblichen Klavierspieler und Geiger auch noch ein  
Bläser mitwirkte. Das Programm war in Folge der „gütigst  
ausgesagten Unterstützungen von geschätzten Kräften“ ein sehr  
reichhaltiges und zu den letzteren gehörte auch der zehnjährige  
Sohn des Herrn J., der, wie das Programm ankündigt, ein  
„Andante“ von „Spontini“ auf der Violine zum Vortrage  
bringen wollte. Erhöhenes Hauptes durchschritt Herr J. den  
Saal, während sein kunstbegabter Sprößling ziemlich betrübt  
auf seinem Plage saß und sich mit seinem eleganten Violinen-  
kasten zu schaffen machte. Das Wunderkind wurde auch ver-  
schiedenen Leuten vorgestellt, wobei einer der Nachbarn des  
Herrn J. die Taktlosigkeit beging, diesem zu sagen: „Nachher,  
wenn es los geht, dann wünschen Sie ihm man erst die Nase!“  
Das war natürlich nach J.'s Meinung der Ausdruck reinen  
Reides, denn des Nachbarn vierzehnjährige Grete spielte  
ebenso lange Klavier, als sein Sohn Geige, war aber  
noch nicht so weit, um öffentlich etwas vorzutragen. Als nun  
die Zeit heranrückte, da Spontini durch den kleinen J. zu  
Ghren gebracht werden sollte, prüfte der Violinspieler der Haus-  
kapelle vorsichtig das Instrument des jungen Virtuosen, aber  
wer beachtet seinen Schreden, der Violinbogen war fast ein-  
gestreift. Der Herr Papa wird benachrichtigt und stürzt jählings  
aus allen seinen Himmeln. Das hat sicher der neidische Nach-  
bar gethan. Aufbrausend stellt ihn der ergrimmete Vater zur  
Recht und nicht viel fehlte, so hätte es statt des „Andante für  
Violine“ ein kräftiges „Duet für Paule“ gegeben. Der Violin-  
spieler von der Hauskapelle ließ seinen Bogen dem jungen  
Virtuosen und dieser zeigte sein „Andante“. Da auch der Herr  
Papa in seinem Aergre das Drovolnischen vergaß, so wurde  
die Pièce mit ehrsüchtiger Schamweigen aufgenommen. Der  
beschuldigte Nachbar suchte indessen die Ursachen der Violin-  
verfettung festzustellen und es gelang ihm auch, zu er-  
mitteln, daß während des Abends der junge Virtuose sich wie-  
derholt mit dem Bogen zu schaffen gemacht und mit demselben  
lediglich seinem stark pomadisirten Haare zu nahe gekommen  
war. Der boshafte Nachbar aber meinte gelegentlich zu Herrn J.:  
„Wenn Ihr Sohn sich seine Noten durch seinen Pomadenkopf  
streicht, nachher kann ich doch nicht dafür.“ Im Vollbewußtsein  
der künstlerischen Leistung seines Sohnes hüllte sich Herr J. in  
vernehmendes Schweigen.

**Eine interessante Geschichte** wird uns von einem Be-  
richterstatter auf Grund an Ort und Stelle eingezogener  
Informationen mitgetheilt. Der Eigentümer des Hauses  
Zinkenstr. 248, Glasermeister Goede, ein Mann Ende der 50er  
Jahre, hatte vor etwa einem Jahre den Tod seiner Gattin zu  
erleiden und nahm zur Führung seiner Wirtschaft die Dienste  
einer jungen, hübschen Frau, Namens Berger, an, welcher er  
nebst ihrem Manne und einem Kinde von ca. 6 Jahren dicht  
bei seiner Wohnung mehrere Kämmligkeiten zum Wohnen  
anwies. Seit etwa 14 Tagen ist nun der Hauseigentümer  
mit seiner jungen Frau und ihrem Kinde verschwunden, kein  
Mensch weiß, wohin. Man vermuthet indes, daß sie sich nach  
Amerika begeben haben, wofür sich die Eltern der Frau  
Berger, einer Thüringerin, befinden. Dieselben haben sich vor  
mehreren Jahren im fernem Westen angekauft und betreiben  
dort eine blühende Landwirthschaft. Mit leeren Händen ist  
Goede, der hier trotz seines Eigenthums in sehr derangirten  
Verhältnissen lebte und arg von Gläubigern bedrängt worden  
war, nicht von Berlin fortgegangen. Er stand mit einem hie-  
sigen Kaufmann wegen Verkaufes seines Grundstücks in Unter-  
handlungen, welche bereits so weit gediehen waren, daß der  
notarielle Vertrag abgeschlossen werden sollte. Goede hat es  
verstanden, dem neuen Käufer eine Anzahlung von 24 000 M.

baares Geld auf Grund ihm übergebener Dokumente zu ent-  
lösen. Donnerstag vor 14 Tagen hatte er ihn zum Notar be-  
stellt und am Tage vorher war Goede verschwunden. Die in  
diesem Monat fällig gewordenen Mieten hatte G. noch sämtlich  
eingezogen. Bis heute wissen die Mieter noch nicht, an  
wen sie am künftigen Ersten die Miete zahlen sollen und an  
wen sie sich in Hausangelegenheiten zu wenden haben. Das  
seines Eigentümers verwaiste Haus muß unter den obwaltenden  
Umständen unter Verwaltung der Stadt gestellt werden,  
da sich bisher Personen, welche berechnigte Ansprüche an das  
Haus haben (wohl wegen der starken Verschuldung) nicht  
gemeldet haben.

**Die langen Abende und die früh hereinbrechende  
Dunkelheit** geben unseren Langfingern bequeme Gelegenheit  
für ihre Lieblingsbeschäftigung. Zwei Mitglieder dieser edlen  
Kunst promenierte am Mittwoch Abend auf dem Trottoir der  
Mariannenstraße; da sie nichts Besseres zu stehen fanden, so  
langte der Eine von der Leuchte eines Porzellanellers einen  
großen Porzellantopf herunter, den er sodann seinem Begleiter  
reichte, worauf Beide nach den entgegengesetzten Richtungen  
entslohen. Weit kamen aber Beide nicht, denn ihre Spitzbüberei  
war von einem Kriminalpolizisten bemerkt worden, der den  
Einen sofort ankrante und auf den stehenden Zweiten einen in  
der Nähe patrouillirenden Schuttmann aufmerksam machte, der  
den Dieb mit dem gestohlenen Topf aufging.

**So hat Berlin denn glücklich wieder zwei Privatpost-  
anstalten.** Die Briefschaften, welche die Boten der neuen  
„Hansa“ zu befördern haben, sind noch recht spärlich. Dem  
jungen Unternehmen wird es einstweilen doppelt schwer ge-  
macht: einmal hat es die verblühende Hansa ebenso wie der  
selige Lloyd glücklich dahin gebracht, daß das Vertrauen des  
Publikums zu den Privatbeförderungsanstalten überhaupt stark  
erschüttert ist, und für's Andere hat Hansa Nr. 2 mit einer jetzt  
verhältnismäßig mächtigen Konkurrenz zu kämpfen, denn die  
Paketfahrtgesellschaft setzt alle Hebel ein, um durch schnellere  
Beförderung es der Reichspost gleichzutun. Es bleibt die  
Frage, wer am längsten zusehen kann, Hansa oder Paketfabrik.  
Bis dahin hat das Publikum den Vortheil, daß seine Briefe  
für billigeres Porto voraussichtlich prompt und gewissenhafter  
als bisher durch die Privatanstalten befördert werden.

**Berlin bildet jetzt den Zentralpunkt der Artistenwelt;**  
die bedeutendsten Künstlerpezialitäten „arbeiten“ gegenwärtig in  
den hiesigen Variet- und Kaudtheatern; da ist es denn auch  
erklärlich, daß die Direktoren auswärtiger Spezialitätenbühnen  
sich hier zusammenfinden, um die „Attraktionen“ kennen zu  
lernen und einander vor der Nase wegzuschleppen. Gegen-  
wärtig weilen hier der Direktor der Pariser Folies Bergère,  
Unternehmer aus Brüssel, Frankfurt a. M., Düsseldorf, sogar  
einer aus Konstantinopel. Die Preise, welche in Konstantinopel  
von den „Künstlern“ gefordert, von den Direktoren gegeben  
werden, sind oft ganz kolossale und bilden den maßgebenden  
Maßstab für alle anderen Plätze, in denen Unterhaltungen dieser  
Art dem Publikum zum Bedürfnis geworden sind.

**Der in Breslau konstatierte Cholerafall** beunruhigt  
namentlich auch die Bürgerchaft von Spandau, da belamlich  
die Auswanderer aus Desterreich, Galizien u. auch die Span-  
dauer Bahnhöfe passieren, dieselben nicht selten längeren Aufen-  
halt haben und in größeren Trupps in der Stadt Einkäufe  
besorgen. Die Spandauer Behörden werden gewiß nicht  
säumen, durch energische sanitätspolizeiliche Maßnahmen jeden  
Grund zur Beunruhigung zu beseitigen.

**Unsere Fischhändlerinnen.** Vor dem Hause Anflamer-  
straße Nr. 10 fanden am Mittwoch Vorübergehende einen alten  
graubhaarigen Mann schluchzend stehen. Gefragt, was ihm denn  
schle, antwortete er, es sei ihm sein Pferd gestürzt und habe  
das Bein gebrochen, und mit dem nun unbrauchbar gewordenen  
Pferd habe er durch 15 Jahre den Fischhändlerinnen am An-  
konaplay Wasser zugeführt und sich so sein Brot verdient. Die  
Angaben des Mannes erwiesen sich als wahr und resolut  
veranstalteten die Fischhändlerinnen am Ankonaplay sofort eine  
Sammlung für den seines „Ernährens“ Beraubten und ver-  
sprachten ferner, den, der sie seit 15 Jahren mit Wasser versorgt  
habe, nicht auf dem „Troden“ sitzen zu lassen.

**In äußerst auffälliger Aufzuge** spozierte gestern früh  
ein Herr in der Nähe des Hippodroms im Thiergarten auf und  
ab. Derselbe hatte nämlich trotz eleganten Ueberziehers weder  
Beinkleid noch Stiefel an, machte außerdem aber durch sein  
verfärbtes Aussehen bei einigen Passanten einen so eigenartigen  
Eindruck, daß sie denselben anhielten und nach der Ursache  
dieser wenig kourzfähigen Toilette fragten. Die Antworten  
waren derartig, daß sich daraus auf völlige Geistesgestörtheit  
schließen ließ und so schaffte man den bebauernswürdigen etwa  
50jährigen Herrn nach der nächstgelegenen Polizeiwache in  
Charlottenburg, woselbst der Kranke als ein in der dortigen  
Spezialstraße wohnender Dozent einer Hochschule rekonozit  
wurde. Derselbe ist erst seit kurzer Zeit von außerhalb nach  
Charlottenburg verzoogen.

**Die Mode beherrscht die unscheinbarsten Dinge.** So  
hat das Weißbierglas seit etwa 25 Jahren seine dritte Ver-  
wandlung durchgemacht. Das alte schmale und hohe Weiß-  
bierglas existirt nur noch an einer Stelle, in der „Neuen Welt“  
am Wege nach Lichtenberg. Ihm folgte das breite niedrige  
Glas, welches jetzt der handliche Pokal zu verdrängen beginnt.  
Am besten aber bewahrt das Mousseur das alte hohe Glas,  
dessen Beiten deshalb immer einmal wiederkehren können.

**Feine Kunstschaff.** Vor einer Destillation in einer  
Seitenstraße der Jerusalemerstraße steht man häufig elegante  
Herren in Trofche erster Klasse, selbst in Equipage vorfahren.  
Die Fenster des Lokals sind blind gemacht, so daß sie dem  
Vorübergehenden keinen Einblick gewähren. Es ist das Haupt-  
quartier der Berliner Ruhälter, welche hier ihre Bürde haben.  
Ein Hinterzimmer ist durch einen geschickten Umbau so isolirt  
worden, daß eine plötzliche Ueberfischung unmöglich ist. Die  
Karten registern hier, und daß es nicht bloß ein harmloser Stat  
sei, dem man hier obliegt, läßt sich glauben.

**Einer, der nur „Draht klaut“,** d. h. nur baares Geld  
stiehlt, stattete am verflossenen Todensontag gegen Abend  
einer Wohnung in einem Hause der Alexandrinenstraße seinen  
Besuch ab. Die Bewohner, zwei Damen, hatten sich um die  
angegebene Zeit zur Andacht begeben. Vorher aber hatte die  
Tochter des Hauses sämtliche Schmuckfachen, Werthpapiere  
und das Baargeld in die neben der Küche befindliche Kabufe  
getragen und alles dort in eine Kommodenschublade verpackt.  
Um dem Ganzen nun einen harmlosen Anstrich zu geben, wurde  
die Schublade halb herausgezogen lassen. Bei der Rückkehr der  
Damen war deren erster Gedanke die Kommode in der Kabufe.  
Die Pretiosen und die Werthpapiere im Betrage von 2000 M.  
wurden gefunden, das Baargeld aber, 230 M., war ver-  
schwunden. In den vorderen Räumen ist der Dieb gar nicht  
gewesen.

**Stillsand bezüglich der Apotheken-Konzessionen.** Mit  
der erfolgten Ausschreibung der letzten vier neuen Konzessionen  
für Berlin soll in der Vernehmung der hiesigen Apotheken, wie  
die „Pharm. Ztg.“ meldet, eine Pause eintreten, welche es ge-  
statten wird, die Wirkung der bis jetzt erfolgten Zunahme von  
Apotheken und die daraus sich ergebenden Zustände einer ge-  
naueren Beobachtung zu unterwerfen. Vor Jahresfrist dürfte  
keine neue Konzession für Berlin zu erwarten sein.

**Polizei-Bericht.** Am 23. d. Mts., Abends, machte ein  
Mann in seiner Wohnung in der Meyerstraße den Versuch, sich  
zu erhängen, wurde aber noch rechtzeitig abgesehen. — Am  
24. d. Mts., Vormittags, wurde in der Hasenheide, in der  
Nähe des Militärhospitals, ein etwa 35 Jahre alter Mann,  
anscheinend Arbeiter, erhängt vorgefunden und nach dem  
Leichenschauhause geschafft. — Um dieselbe Zeit wurde in der  
Weinmeisterstraße der Händler Krause durch einen Postpaket-  
wagen ersticht, so daß er zur Erde fiel und innerliche Verletun-  
gen erlitt. — Gegen Mittag wurde in der Prenzlauer Allee

der Koppelnacht Hoffmann mit einer klaffenden Wunde am  
Kopf auf dem Bürgersteig liegend, und in der Meyerstraße der  
Möbelpolier Remme ebenfalls mit Verletzungen am Kopf vor-  
gefunden und Beide nach dem Krankenhaus am Friedrichshain  
gebracht. Letzterer gab in wenig glaubwürdiger Weise an, die  
Verletzungen durch Ueberfahrenwerden erlitten zu haben. Ersterer  
vermochte über die Veranlassung seiner Verletzung gar keine  
Auskunft zu geben. — Nachmittags fiel durch die Fahrlässigkeit  
eines Steinträgers aus dem 4. Stockwerke des Neubaus Vor-  
straße 70 ein Stein herab und dem auf dem benachbarten  
Neubau beschäftigten Maurer Tripple auf den Kopf, so daß  
derselbe schwer verletzt nach dem Elisabeth-Krankenhaus ge-  
bracht werden mußte. — Ebenfalls am Nachmittag zerprang  
in der Gummiaarenfabrik von Müller, Neue Königstraße 89,  
in Folge eines Fehlers am Sicherheitsventil, ein Dampfent-  
wickler. Dabei wurden die Arbeiterinnen Wiebefeld und  
Daubig durch Verbrühen, der Werkführer Daubig, der Arbeiter  
Lademann und die Arbeiterin Rister anderweitig, theilweise  
schwer, verletzt. — Abends nach 11 Uhr wurde vor dem Ge-  
bäude der Staatschulden-Verwaltung, Oranienstraße 94, ein  
etwa 22 Jahre alter Mensch, welcher mit einigen anderen  
Männern in Schlägerei gerathen war, vom Militärposten  
verhaftet, und als er entlassen wollte und trotz mehrmaliger  
Haltrufens nicht stehen blieb, durch einen Schuß in den Unter-  
schenkel verwundet. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde  
er in die Charité gebracht. Er verweigerte bisher hartnäckig  
die Angabe seines Namens und jede Auskunft über seine  
Person.

## Gerichts-Zeitung.

**Ueberversicherung.** Unter der Anklage des versuchten  
Betruges stand gestern der Fabrikant Karl Lueker vor der  
vierten Strafkammer des hiesigen Landgerichts 1. Der Ange-  
klagte hatte vor vier Jahren von dem Kaufmann Friedländer,  
bei dem er Werkführer gewesen war, eine mechanische Weberei  
in der Alexanderstraße 26 für den Preis von 850 M. gekauft.  
Er verarbeitete diese Weberei, in der neun mechanische Webstühle  
und eine Spulmaschine gingen, bei der München-Glabbacher  
Feuerversicherungs-Gesellschaft in Höhe von 5000 M. In der  
Fabrik brachen verschiedene Brände aus und durch den letzten,  
der am 26. Juni d. J. stattfand, wurde ein erheblicher Schaden  
verursacht. Lueker rechnete einen Verlust von 4000 M. heraus  
und verlangte von der Gesellschaft Ertrag. Der Gesellschaft er-  
schien dieser Betrag zu hoch und von beiden Seiten wurden  
Sachverständige gestellt, die den Werth der durch das Feuer  
verlorenen Gegenstände erheblich niedriger, auf 824 M., fest-  
stellten. Mit dieser Entschädigung war Lueker einverstanden,  
sie wurde jedoch vorläufig nicht gezahlt, da inzwischen  
eine Voruntersuchung wegen vorsätzlicher Brandstiftung gegen  
ihn eingeleitet wurde, die jedoch nicht zur Eröffnung des  
Hauptverfahrens führte. Aus der Zeugenvernehmung ist be-  
sonders die Aussage des Kaufmanns Friedländer interessant,  
die das „Webereien“ unwillkürlich vor Augen führt. Der  
Herr erzählte, daß er seinem Werkführer, dem Angeklagten, die  
Fabrik unter der Bedingung verkauft habe, daß derselbe aus-  
schließlich für ihn produziere. Deshalb habe er seine Fabrik ihm  
sehr billig verkauft, die Webstühle fast zum Preise alten Eisens  
angekauft, um ihn anzuleiten, geringere Löhne den Arbeitern  
festzusetzen (1) und billiger zu arbeiten, als es vorher möglich  
war. Zur Sache selber sagte der Zeuge aus, daß er seine  
Fabrik bedeutend niedriger versichert habe, als der Angeklagte;  
doch sei er in dieser Beziehung etwas nachlässig gewesen. Der  
Versicherungsbeamte der Gesellschaft, an den sich der Angeklagte  
gewendet, als er Entschädigung verlangte, gab an, daß  
derselbe schließlich bereit gewesen sei, sich mit der  
Entschädigung von 824 M. zu begnügen. Daß der  
Angeklagte sich zur Zeit in Noth befunden habe, gehe daraus  
heraus, daß der Vermietter auf die 824 M. Beschlagnahme gelegt  
habe, um sich für Mietheschulden zu decken. Es waren drei  
Sachverständige geladen, von denen zwei in ihren Gutachten  
übereinstimmten, während der dritte entgegengesetzter Ansicht  
war. Der Staatsanwalt stellte anheim, den Termin zu ver-  
zagen und eine schriftliche Aeußerung der beiden Sachverständigen  
über dieses dritte entgegengesetzte Gutachten einzufordern.  
Der Gerichtshof entschied sich in diesem Sinne und verlagte  
den Termin.

**Unter der Anklage der Majestätsbeleidigung** stand  
gestern der Maschinenmeister Beckmann vor der zweiten Strafk-  
ammer des Landgerichts 1. Die Verhandlung wurde unter  
Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Wie aus der Publikation  
des Urtheils hervorzugehen, hatte der Angeklagte mit seiner Frau  
in einem Stadtbahnwagen ein Gespräch geführt, das an die  
Ausweisung des Reichstagsabgeordneten P. Singer anknüpfte.  
Er kam hierbei auf die Anapanen der Mitglieder des königlichen  
Hauses zu sprechen und hierbei fiel die Majestätsbeleidigung und  
die Beleidigung von Mitgliedern der landesherrlichen Familie.  
Der neben dem Angeklagten im Koupée stehende Polizeiwach-  
meister v. Schid fing diese Aeußerung auf und veranlaßte  
die Sistirung des Angeklagten. A. wurde in Untersuchungs-  
haft genommen, weil er vor einer Reihe von Jahren bereits  
einmal wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt worden war.  
Das Urtheil lautete auf vier Monate Gefängnis. Bei der Ab-  
weisung der Strafe ging der Gerichtshof davon aus, daß der  
Angeklagte ein Mann zu sein scheint, der sich die Tragweite  
seiner Worte nicht überlege. Auf die Vorstrafe sei deswegen  
weniger Gewicht gelegt worden, weil bereits eine geraume Zeit  
seit ihr verstrichen sei und weil sie in eine politisch sehr bewegte  
Zeit falle.

**Der Prozeß wegen Ermordung der Frau Pöple**  
gab indirekt den Anlaß zu einer Anklage wegen verleumdeter  
Beleidigung, die gestern in der Verurtheilungsinstanz vor der  
vierten Strafkammer des hiesigen Landgerichts 1 gegen die  
Wittwe Ernestine Pauline Blömann verhandelt wurde. Als  
das Urtheil gegen Kowalski gesprochen war, erklärte die Ange-  
klagte zu einer Frau Lemke, sie wisse, daß der Verurtheilte un-  
schuldig und wisse auch, wer der wahre Mörder sei. Belamlich  
sei die Postkarte, welche der Sohn der Frau Pöple am  
Tage des Mordes an seine Mutter gerichtet habe, später nicht  
mehr aufgefunden worden; sie habe die Karte aber vor ihrem  
Hause gefunden und an sich genommen. Auch konnte die  
Wittwe genau den Inhalt der Postkarte angeben. Sie erzählte  
weiter, daß ihr die Postkarte ebenfalls wieder auf unerklärliche  
Weise abhanden gekommen und daß ein Arbeiter Jernsdorf ihr  
am Tage nach dem Morde eine silberne Taube als Broche und  
eine silberne Medaille der Noabiter Schützenhilfe ge-  
zeigt habe. Merkwürdiger Weise ist die Taube aber, die  
bei dem Pöple'schen Morde von dem Mörder mitgenommen  
wurde, bereits zwei Stunden nach der That belamlich aufge-  
funden worden. Frau Lemke glaubte ein Unrecht zu begehen,  
wenn sie die wichtige Nachricht, die sie von der Wittwe Blömann  
erhalten hatte, nicht sofort der Polizei mittheile. Behördlicher-  
seits wurde eine Untersuchung veranstaltet und dadurch erhielt  
Jernsdorf Nachricht von der Schreckensgeschichte, welche die  
Wittwe über ihn verbreitet hatte. Er stellte den Strafantrag  
und das Schöffengericht verurtheilte die Wittwe, welche den  
Beweis für die Wahrheit ihrer Behauptungen schuldig blieb,  
zu einem Monat Gefängnis. Gegen dieses Urtheil hatte sie  
Berufung eingelegt; sie erreichte jedoch kein anderes Resultat.  
Nachdem die Berufungsaufnahme dasselbe Ergebnis wie in der  
Vorderinstanz geliefert hatte, bestätigte der Gerichtshof das er-  
richtliche Urtheil.

## Vereine und Versammlungen.

Die Vereinigung deutscher Stellmacher (Mitgliedschaft  
Berlin) hielt am 22. d. M. in Heise's Lokal, Lichtenbergerstr. 21,  
eine Versammlung a b, in welcher zunächst die Lohnkommissionen



ihren Rechenschaftsbericht erstattete. Hiernach betragen die Einnahmen 2125,33 M., die Ausgaben 2103,20 M., so daß noch ein Bestand von 22,73 M. verbleibt. Nachdem die Revisoren die Richtigkeit der Abrechnung bestätigt, wurde der Kommission die Decharge erteilt. Hiernach sprach mehrere Redner ihr Bedauern darüber aus, daß die Versammlungen nicht stärker besucht werden. Viele Kollegen, welche während des letzten Streiks Unterstützung erhielten, scheinen vergessen zu haben, woher dieselben gekommen. Die Stellmacher seien auch den Arbeitern anderer Gewerke, welche erstere beim Streik so kräftig unterstützten, Anerkennung schuldig. Nicht der Stellmacher sei es, falls in einem anderen Gewerke ein Streik ausbricht, auch dann ihre Schuldigkeit in vollem Maße zu thun. — Nach längerer Debatte wurde die bisher bestehende Lohnkommission für aufgelöst erklärt, sowie die Veranstaltung eines Vergütungsbeschlusses. Ferner wurde beschlossen, in der nächsten Versammlung, die am Montag, den 6. Dezember, in demselben Lokale stattfindet, folgende Gegenstände auf die Tagesordnung zu setzen: 1. Berathung über die Neuwahl einer Lohnkommission. 2. Wahl eines Vergütungskomitees. 3. Wahl eines Schriftführers.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen der in der Gutfabrikation beschäftigten Arbeiter** hielt am Montag, den 22. Nov., in Jacobs Restaurant, Bartelstraße, Ecke der Einienstraße, eine zahlreich besuchte Mitglieder-Versammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Seeger, hielt eine Vorlesung; dieselbe behandelte den Chartismus in England im Gegenjage zu der heutigen deutschen Arbeiterbewegung. Diese Vorlesung bot viel Interessantes und fand allgemeinen Beifall. Nach Erledigung einiger interner Vereinsangelegenheiten wurde beschlossen, die Dezember-Versammlung der Feiertage wegen ausfallen zu lassen, und sollen dafür im Januar zwei Versammlungen stattfinden.

**Von Herrn Riesop**, Friedrichstraße 34, erhalten wir folgendes Schreiben mit der Bitte, dasselbe zu veröffentlichen: Geehrte Redaktion! Der Bericht über die letzte Versammlung des hiesigen „Gauvereins der Maler“ in Nr. 274 des „Berl. Volksblatt“ enthält folgende Stelle: „Da das Mitglied Herr Riesop, angeblich wegen Verleumdung des Verbandsvorstandes, von diesem aus dem Verbands, also auch aus jedem Gauverein ausgeschlossen wurde, der hiesige Gauverein aber ihn als Mitglied behalten will, beschloß man, behufs Regelung dieser Angelegenheit den ersten Verbandsvorsitzenden zur nächsten Versammlung aus Hamburg hierher kommen zu lassen.“ — Hierauf habe ich zu erwidern: „Es ist unrichtig, daß mein Ausschluß wegen Verleumdung des Verbandsvorstandes erfolgte. Ich wurde ohne Wissen der Mitglieder des Hamburger „Gauvereins der Maler“, dessen Mitglied ich war, ausgeschlossen, weil meine Ansichten über die Umwandlung des Verbandes von den älteren Mitgliedern in Hamburg als richtig anerkannt wurden und ferner, um es mir in Berlin unmöglich zu machen, für die Verwirklichung meiner Reformbestrebungen einzutreten. Ich halte meinen Ausschluß durch den Verbandsvorstand für völlig statutenwidrig.“

**Mannheim**, 23. November. Die Wahlbewegung geht hier in hohen Zügen. Gestern Abend hielt die Sozialdemokraten eine Wählerversammlung ab, in welcher der Reichstagsabgeordnete Singer das Referat übernommen hatte. Die Versammlung, welche im großen Saale des „Saalbauers“ tagte, war von circa 3000 Personen besucht. Von rauschendem Beifall empfangen, betrat Herr Singer den Saal. Nach Bildung des Bureau's ergriß Herr Singer das Wort, um in einer etwa einstuündigen Rede auszuführen, daß allein die sozialdemokratische Partei den Wahrspruch „Gleiches Recht für Alle“ auf ihr Banner geschrieben habe und denselben auch in wirtschaftlicher Beziehung angewendet wissen wolle. Es sei total falsch, wenn die Gegner die Anhänger der Sozialdemokratie mit den Anarchisten zusammenwerfen wollten. Auch das momentane „Theilen“ liege der Partei durchaus ferne. Wer einen Sozialdemokraten wähle, der gebe einer Partei seine Stimme, welche gegen Vermehrung der Armee, gegen Septennat und Aeternat, gegen das Institut des

einjährig-freiwilligen Dienstes und für ein einjähriges Budgetbewilligungsrecht stimmen werde. Die Anwesenheit der Sozialdemokraten im Reichstage habe manches Schlimme verhütet, sie seien die Ursache an den wenigen und dürftigen Einrichtungen, mit welchen man die Arbeiterwelt bis jetzt überhaupt bedacht habe und mit denen die Regierung auf total verkehrtem Wege das verwirklichte wolle, was die unter dem Ausnahmegegesetz stehende Sozialdemokratie als Schöpferin dieses Gedankens in richtiger Weise anstrebe. Im ferneren Verlaufe seiner Rede wandte sich der Redner ganz speziell gegen den Nationalliberalismus, als den Schöpfer der Ausnahmegeetze, sowie auch gegen das Zentrum und die Ausführungen des Reichstagsabgeordneten Dr. Lieber in der Sonntagversammlung. Dann erinnerte er die demokratische Partei daran, daß, wenn sie sich auch im Augenblick aus der Reihe der „Aktiven“ in diesem Wahlkreise habe streichen lassen, sie sich des Rechts ihrer Existenz überhaupt begeben, wenn sie für den nationalliberalen Kandidaten eintrete. — Es sprach ferner noch der sozialdemokratische Kandidat Herr Treusch, sowie Herr Ehrhardt. Großer Beifall belohnte auch diese Redner.

**Allgemeine Buchdrucker-Versammlung** am Sonnabend, den 27. November, Abends 10 Uhr, im Konzerthaus, Leipzigerstraße Nr. 48. Tagesordnung: 1. Vorlegung der Zeitungsbestimmungen und Beschlusfassung über die Einführung derselben. 2. Situationsbericht. 3. Verschiedenes.

**Fachverein der Tischler**, Sonnabend, den 27. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Antrag, betreffend Vornahme von Recherchen über die Arbeitsverhältnisse in einigen hiesigen Tischlerwerkstätten. 2. Antrag, den Arbeitsnachweis betreffend. 3. Antrag der Arbeitsvermittlungskommission. 4. Fragekasten. — Cultivationsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler**, Sonnabend, den 27. November, Abends 8 Uhr, Michaelkirchstraße 39, Versammlung. Tagesordnung: 1. Innere Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

**Berliner Verein für volkverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde**, Freitag, den 26. November, Abends 8 1/2 Uhr, im Dorotheenstädtischen Kasino, Dorotheenstraße 57, Vortrag des Herrn Caniz über Wundbehandlung nach den Grundsätzen der Naturheilkunde.

**Gauverein der Maler**. Die erste Sitzung zur Gründung des Gesangschores des Vereins findet heute (Freitag), Abends 8 Uhr, im Restaurant Soltoff, Ritterstr. 123, statt.

**Fachverein der Schlosser und Verlagsbesitzer**, Versammlung am 27. ds. Mts., Abends 9 Uhr, Kommandantenstraße 77/79. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Stahl über „Magnetismus und Elektrizität“. Diskussion. Aufnahme neuer Mitglieder. Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes und Fragekasten.

**Verein zur Pflege freireligiösen Lebens**, Freitag, den 26. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Riederswallstraße 20, im oberen Saale, Versammlung. Sonntag, den 28. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Riederswallstraße 20, im unteren Saale, Vortrag des Herrn Dr. Böllel: „Das Gewissen vom Standpunkte der neueren Lebensauffassung.“ Gäste sind willkommen.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter** veranstaltet morgen, Sonnabend, Abends 9 Uhr, im Konzerthaus „Samsouci“, Kottbuserstr. 4, einen großen „Kommers“. Billets à 50 Pf. sind nur bei den Vorstandsmitgliedern und im Arbeitsnachweis bei Stramm, Skaligerstr. 18, zu haben.

**Gesangs-, Turn- und gesellige Vereine** etc. am Freitag, Gesangsverein „Nord-Zubal“ Abds. 9 Uhr Veteranenstr. 19. — Turnverein „Hafenbaude“ (Männerabteilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60/61. — Ritzklub „Alpenweiden“ Abends 8 1/2 Uhr im „Anhaltiner“, Tempelhofer Ufer, Ecke der Mödenerstraße. — Rauchklub „Bestend“ Abends 9 Uhr im Hohenjollerngarten, Steglitzerstr. 27. — „Steno-tachygraphische Gesellschaft“ Abends 8 Uhr im Restaurant Stein, Rosenthalerstr. 38.

## Vermischtes.

**Soziales Glend**. Eine fast ungläubliche, aber dennoch vollkommen wahre Mittheilung bringt aus Gera die dortige Zeitung über einen stellenlosen jungen Kaufmann. Aller Mittel zu seinem Unterhalte bar, verübte der junge Mann einige Schwindelereien von geringem Belang und verschwand dann plötzlich. Die Schwindelereien waren bei dem Amtsgericht anhängig gemacht worden und dieses erließ mehrere Aufträge, daß der Betreffende sich an Gerichtsstelle einfinden solle. Der Kermise! Er hat sie nie gelesen, diese Bekanntmachungen. Vor einigen Tagen fand man ihn in völlig entkräftetem Zustande in einem Winkel auf dem Boden des Garnison-lazarethes, dessen Räumlichkeiten er von seiner Militärzeit her kannte. Seit 4-6 Wochen hat er dort oben gesteckt und während dieser ganzen Zeit nichts Eßbares zu sich genommen. Nur des Nachts schlief er in den Hof hinab und trank am Brunnen Wasser. Bestimmte Vermoche, ob er seit 4 oder 5 oder 6 Wochen gehungert hat, vermochte der besagte werthe Mensch, der in das Krankenhaus übergeführt ist, nicht zu machen. Doch sieht es fest, daß er seit ungefähr 6 Wochen verschwunden gewesen.

**Tödlicher Auf**. Vor kurzem starb in Wien der 20 jähr. Pharmazeut Joseph Hladnik am Scharlach. Sein Bruder Dr. Koloman Hladnik gab dem Todten noch den letzten Scheidekuß, sog das Scharlachgift ein und starb nach 3 Tagen.

## Letzte Nachrichten.

**Vulgarisches**. Die „Rost. Btg.“ schreibt: Der Same des Aufruhrs, den Kaulbars so eifrig in Bulgarien ausgestreut hat, hat schon Früchte getragen. Man telegraphirt uns nämlich aus Sofia: Dienstag spät Abends nach 11 Uhr marschirte Infanterie und Kavallerie vor der Junkerschule auf und sämtliche Jöglinge wurden auf Befehl des Kommandanten Popom entwaffnet. Mittwoch Morgens erfuhr man den Grund der Maßregel. 40 Schüler der Junkerschule beabsichtigten, ihre Kameraden, deren Zahl ungefähr 300 beträgt, zu verführen, einen Aufruhr anzuknüpfen. Sie wollten am Mittwoch um 5 Uhr früh die Regenten und Minister verhaften, im Falle des Widerstandes sogar tödten. Stambulow erhielt am Dienstag Kunde von der Verschwörung und ordnete sogleich die Entwaflnung und Verhaftung der Junker an. Ein früherer Kapitän, Georginow, der schon an dem Attentat auf den Fürsten Alexander beteiligt und später nach Rußland entflohen war, wo er vom Zaren empfangen wurde, scheint das Haupt der Verschworenen zu sein. Er ist mit den andern verhaftet. In Sofia herrscht wieder vollständige Ruhe. Die Regentenschaft wird in diesem Falle Ernst zeigen müssen. Da der Belagerungszustand noch besteht, muß ein Kriegsgericht über die Verschworenen aburtheilen. — Weiter sendet ein Spezial-Korrespondent der „Rost. Btg.“ noch folgende interessante Nachricht: „In Sofia will man Kenntniß davon haben, daß Rußland neuerdings den Prinzen Alexander von Oldenburg als Kandidaten für den bulgarischen Thron aufstellen wird.“ Der Werth dieses Gerüchtes ist zwar schwer festzustellen, ohne Weiteres darf man es jedoch nicht von der Hand weisen, zumal die offizielle „Budapest. Kor.“ gleichzeitig meldet, die russische Regierung werde mit der offiziellen Kandidatur des Fürsten von Mingrelia kaum hervortreten, nachdem sich dieselbe überzeugt hat, daß die Genehmigung derselben seitens aller Signatarmächte nicht zu erwarten ist.

**New-York**, 24. November. Da in dem Prozesse gegen den früheren Schöffen von New-York, Mc. Quade, welcher wegen Bestechung angeklagt ist, die Jury sich nicht über ein Verdict einigen konnte, so ist eine neue Prozeßverhandlung in dieser Angelegenheit auf den 29. d. M. anberaumt worden. Dem obersten Gerichtshofe des Staates Illinois ist ein Gesuch unterbreitet worden, die Hinrichtung der sieben in Chicago zum Tode verurtheilten Anarchisten aufzuschieben.

## Theater.

Freitag, den 26. November.  
Dyernhaus. Der Trompeter von Säckingen.  
Schauspielhaus. Graf Waldemar.  
Deutsches Theater. Ein Tropfen Gift.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Viceadmiral.  
Wallner-Theater. Die Sternschnuppe.  
Victoria-Theater. Amor.  
Ostend-Theater. Das neue Gebot.  
Residenz-Theater. Georgette. Schauspiel in 4 Akten von H. Sardou.  
Central-Theater. Der Waldteufel.  
Bellealliance-Theater. Der Kreuzschreiber.  
Walhalla-Theater. Don Cesar.  
Königsstädtisches Theater. Von Schrot und Korn.  
Kaufmann's Varietee. Spezialitäten • Vorstellung.  
Amerikan-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.  
Reichshallen • Theater. Spezialitäten • Vorstellung.  
Concordia • Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

## Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15.  
Freitag:  
**Extra-Vorstellung.**  
Gastspiel des Fräulein Ida Müller und des Herrn Franz Tragau.  
**Pfefferrösel.**  
Vor der Vorstellung:  
**Großes Concert,**  
ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke.  
Anfang des Concerts:  
Wochentags 7 Uhr, Sonntags 8 Uhr.  
Anfang der Vorstellung:  
Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 7 1/2 Uhr.  
Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Passage 1 Fr. 9 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama.**  
Neu! Zum ersten Male:  
Dritte Reise durch Savonien.  
Zweite Reise durch das malerische Schottland.  
Bertha-Reise. — Carolinen-Inseln.  
Eine Reise 20 Wemig. Kinder nur 10 Pf.

Soeben erschien Nr. 35 des  
**„Wahren Jakob.“**  
Zu beziehen durch die Expedition dieses Bl.,  
Zimmerstraße 44.

Verantwortlich für den politischen Theil und Soziales Mag

Soeben erschien

## Hest 3

## Internationalen Bibliothek.

Die Darwin'sche Theorie. (Die Abstammung des Menschen.)

Preis pro Hest 50 Pf.

Zu beziehen durch die  
Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.  
Wiederverkäufern Rabatt.

## Eden-Theater.

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenerstr. 72/73.  
**Das großartigste Programm der Residenz.**  
**The Royal Yokohama Troupe** (6 Personen),  
apanische Produktionen. **Elbin Family**, faif,  
russische Hofkünstler, bestrenommirte Gymnastiker.  
**Mr. Bizarros**, der beste Turner an den  
indischen Ringen. **Mr. Regon**, der Mann  
mit dem Löwengebis. **Riegel's Balletgesellschaft**,  
12 Damen, 2 Herren. **Paula und  
Ludwig Sellheim**. Eugen Jocher. Herr  
**Sine**, Koncertsänger.

**Kanko oder Matrosenstreiche**,  
burleske Pantomime von der **Walton Troupe**,  
2 Damen, 3 Herren.  
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

12000

1145] prachtvolle, fast neue  
**Winter-Paletots**  
spottbillig im Leihhaus  
65 u. 72 Jägerstr. 65 u. 72.

Mein Leinen-, Wäsche-, Gardinen- und  
Strumpfwarengeschäft befindet sich jetzt  
nicht mehr Alexandrinerstrasse, sondern  
nur allein **Kommandantenstr. 22**,  
Ecke der Alten Jakobstraße. [1148

**Felix Ottenstein.**

E. febl. Schlafst. 1. v. b. Burda, Forsterstr. 56, v. 3.

## Fachvereins d. Metallschrauben-Facondreher und Berufsg.

findet am **Sonnabend**, den 27. d. M., 8 1/2 Uhr  
Abends, in dem Lokale des Herrn Weich,  
Alexanderstraße 31, eine

## Mitglieder-Versammlung

mit Damen statt.  
Tagesordnung:  
Vortrag des Herrn Dr. Caniz über:  
Naturheilmethoden für Kinderkrankheiten.  
Nach der Versammlung **Tanzkränzchen**.  
Entree frei.  
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht  
Der Vorstand.  
NB. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben  
Zutritt. [1152

## Versammlung

des  
**Vereins der Sattler u. Fachgen.**  
Sonnabend, den 27. November, Abends 8 1/2 Uhr,  
Kommandantenstraße 77-79.  
Tagesordnung: 1. Bericht der Arbeitsver-  
mittlungskommission. 2. Diskussion. 3. Ver-  
schiedenes. [1151] Der Vorstand.

**Versammlung des  
Fachvereins der Steinträger Berlins**  
am Sonntag, den 28. d. M., Vorm. 10 1/2 Uhr,  
in **Silber's Salon**, Schwedterstraße 23.  
Tagesordnung: Vortrag des Mitgliedes D.  
Krenthaler über das Raschensystem in unserm  
Fach; Vereinsangelegenheiten; Verschiedenes;  
Fragekasten. Neue Mitglieder werden in jeder  
Versammlung aufgenommen. Der Vorstand.

**Dankagung.** Allen Freunden und Bekannten, die meinen verstorbenen Mann am Sonntag, den 21., zur letzten Ruhestätte geleitet, sowie dem Fachverein der Steinträger Berlins für die zahlreiche Theilnahme meinen tiefgefühlten Dank. Die trauernde Wittwe nebst Kindern: **Wittwe Strauß**, Strafe V Nr. 26.

Meinem politischen Jugendfreund zu seinem Wiegenfeste ein donnerndes Hurrah! [1154

Uns. Kolleg. **E. Doring** (Krümel) zu seinem Geburtstage ein donn. Hoch! D. S. S. R. W. S.

## Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthums-Gal der Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweißel. — Wärlige Frauen und Haarwenschen. — Ein Proletarierkind. — Erzählung v. E. D. Sanger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Bon P. D. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).  
Als Gratis-Beilagen:  
1. Lucia. 3. Mutterglück.  
2. Blanche. 4. Die beiden Allen.  
Ein Wandkalender.  
Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes  
Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

**Arbeitsmarkt.**  
**Glasvergolder**  
auf Ständergläser verlangt  
1147] **H. Dittmeyer**, Rosenthalerstr. 55.  
Vergoldergehilfen  
werden verlangt Rüdendörferstraße 9. [1148

Schippel, für Vereine und Versammlungen R. Tugauer, für den übrigen Theil der Zeitung **M. Cronheim**, sämmtlich in Berlin.